

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **124 (1956)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 23. FEBRUAR 1956

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

124. JAHRGANG NR. 8

Die Feier der Liturgie der Karwoche

AUS DEN REFERATEN DER LITURGISCH-PASTORALTHEOLOGISCHEN TAGUNG IN LUZERN AM 6. FEBRUAR 1956

Wie wollen wir den Palmsonntag feiern?

I. Vorbemerkungen

1. Das Generaldekret der Ritenkongregation über die erneuerte Liturgie der Karwoche vom 16. November 1955 betont gleich zu Beginn, daß es sich um «die größten Geheimnisse unserer Erlösung» handelt. Die Karwoche trägt jetzt den Namen «Heilige Woche». Es wäre aber zu wünschen, daß sie «Woche der Erlösung» genannt würde. Diese Benennung könnte wesentlich zum Verständnis der Karwochenliturgie beitragen.

2. In demselben Dekret wird auch der Werdegang dieser «Woche der Erlösung» angegeben: vom ursprünglichen und urchristlichen Triduum «Christi crucifixi, sepulti, suscitati» (Augustinus) zur Hinzufügung der «Solemnis memoria Institutionis ss. Eucharistiae» und schließlich zur Abrundung durch die «Celebratio triumphalis Domini nostri Regis messianici ingressus in sanctam civitatem» unseres Palmsonntages.

3. Dasselbe Dekret gibt auch einen Überblick über den Zerfall dieser «Woche der Erlösung» in ihrer liturgischen Feier und in der Mitfeier des Volkes. Zuerst wurden diese Erlösungsgeheimnisse am geschichtlichen Wochentag und zur geschichtlichen Tageszeit begangen: am Vormittag des Palmsonntags, am Abend des Gründonnerstags, am Nachmittag des Karfreitags und in der Nacht des Karsamstags die Ostervigil. Im Mittelalter wurden die Nachmittags- und Abendfeiern allmählich auf den Morgen verlegt, so daß der Sinn der Feier verdunkelt und die Teilnahme des Volkes vermindert wurden. Zuletzt wurden am 24. September 1642 durch Urban VIII. diese Feiertage zu *Werktagen* herabgesetzt.

4. Ausdrücklich betont das Dekret, daß keine Ersatz-Volksandacht den hohen Wert der liturgischen Gottesdienste aufwiegen kann.

Wenn wir diesen Rückblick beherzigen, werden wir alle die Erneuerung der «Woche

der Erlösung» nur warm begrüßen und das strikte Gebot «servare tenentur» um so gewissenhafter befolgen.

5. Die *Instructio*, die auf das Dekret folgt, sagt ausdrücklich: «Alle Seelsorger sind verpflichtet, diese *Instructio* kennenzulernen und zu befolgen. Den Bischöfen wird ans Herz gelegt, dafür zu sorgen, daß die Seelsorger nicht nur den erneuerten Ritus gut kennen, sondern auch dessen liturgischen Sinn erfassen und während der Fastenzeit das Volk in das richtige Verständnis der erneuerten «Woche der Erlösung» gebührend einführen.

6. Sehr beachtenswert ist auch die Bemerkung der *Instructio* (IV), daß gute, alte Bräuche wohl vorsichtig und klug mit der liturgischen Feier verbunden werden dürfen, daß aber die liturgische Feier alle Bräuche weit überragt.

II. Der Sinn des Palmsonntages

Die bereits angeführte Erklärung des Dekrets gibt uns den Sinn des Palmsonntages am besten wieder: «Die Feier des triumphalen Einzuges unseres Herrn und messianischen Königs in die heilige Stadt.» Das ist der Zentralgedanke des Palmsonntages: *Jesus Christus* ist auf eigene Initiative öffentlich und offiziell als der erwartete *Messias* und *Mittler* aufgetreten und ist als solcher majestätisch in die Hauptstadt der Juden eingezogen, obwohl er genau wußte, daß die Juden seinen Tod bereits beschlossen hatten. Er läßt sich durch die Führer des Volkes nicht einschüchtern, und er verbietet die messianischen Jubelrufe nicht. Er bestimmt selber, freiwillig, wann er sein Leben als Loskaufpreis für die vielen hingeben will (Matth. 20, 28). Bei allen Erniedrigungen wird er stets königlich und majestätisch handeln.

Dieser Triumphator ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Kurz vorher hatte er gesagt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich» (Joh. 14, 6). Unser Mittler ist nicht nur in

Jerusalem feierlich eingezogen, sondern auch in die Welt. Er will auch in unsere Pfarreien einziehen und in unsere Seelen, um unser König zu sein. Fragen wir unser Volk, ob es am Palmsonntag auch zu Christus stehen will und ihn vor einer Welt freimütig bekennen will, die ihn mehr und mehr verleugnet.

III. Der hohe Rang des Palmsonntages

Vor einem Jahr nahm der *Messias-Sonntag* noch den zweitletzten Rang in der Abstufung der Feste ein. Nun ist er ein höchster Feiertag geworden (dupl. I. cl.)! Dieser hohe Rang muß auch nach außen feierlicher hervortreten: im Geläute der Glocken, im Schmuck der Kirche, im Glanz der Paramente, im wuchtigen Volksgesang, vor allem aber in der Volksmenge, die zum *Christkönig* hinströmt, mit lebendigem Glauben und echter, treuer Begeisterung. Ein hohes Fest soll der Palmsonntag sein.

Mit dem Palmsonntag und andern Sonntagen ist auch der gewöhnliche Sonntag aus der Erniedrigung des zweitletzten Ranges befreit worden. Ist doch der Sonntag seit der Zeit der Apostel der «Tag des Herrn»,

AUS DEM INHALT

Die Feier der Liturgie der Karwoche

*Die Kirche als Anwalt
des privaten Unternehmens*

W. A. Mozart als Katholik

Eine böse Entgleisung

Im Dienste der Seelsorge

Aus dem Leben der Kirche

Cursus consummaverunt

Ordinariat des Bistums Basel

*Generalregister der
«Schweizerischen Kirchenzeitung»*

Persönliche Nachrichten

der einzige Feiertag der ersten Jahrhunderte, der obligatorische Feiertag, das religiöse Fundament der Woche. Auch diese notwendige Rangerhöhung verpflichtet Seelsorger und Volk, den Sonntag feierlicher und eifriger zu heiligen.

IV. Der Mittelpunkt des Palmsonntages

1. Seit dem 9.—10. Jahrhundert hat die *Palmweihe* auf Kosten des triumphalen Einzuges Christi derart zugenommen, daß sie fast den Mittelpunkt bildete. Die Zweige waren von Anfang an bloß Freudezeichen, Huldigung an Christus, den König. Nun wurden sie zu Sakramentalien mit vielen Weihegebeten. Durch die erneuerte Karwochenliturgie ist die Weihe der Palmen vereinfacht worden. Sie geschieht durch eine einzige Oratio: *Benedic quaesumus. Wir begrüßen diese Vereinfachung, denn die Palmweihe ist etwas Sekundäres. Der Mittelpunkt des Palmsonntages ist der triumphale Einzug des Messias-Königs in die Heilige Stadt. Gerade darum begrüßen wir die bescheidene Rubrik Nr. 17: «Sicubi vero habeatur altera ecclesia, in qua ramorum benedictio commode peragi possit, nihil impedit, quominus benedictio eorum ibi fiat, et deinde processio pergat ad ecclesiam principalem.»* Das wäre die traditionelle, richtige Form, sowohl für die Palmweihe als auch für den Anfang der Prozession. Es wäre sehr zu wünschen, daß überall diese Lösung angenommen würde, denn wir würden dadurch die Hand den Christen des 4. Jahrhunderts in Jerusalem reichen. Die Augenzeugin *Aetheria* beschreibt uns die Palmenprozession in Jerusalem ums Jahr 385. Das Volk strömt zum Ölberg hinauf, dort wird das Evangelium der Palmenprozession feierlich vorgetragen. Dann begehen sich alle mit dem Bischof in Prozession den Ölberg hinab, die Palmen schwingend und das Hosanna singend und ziehen ergriffen in die Heilig-Grab-Kirche ein.

Wo keine zweite Kirche ist, findet sich vielleicht eine Kapelle, ein Pfarreiheim als passender Platz; dort könnte das Volk sich sammeln und die Zweige mitbringen. Dort würden auch die Zweige gesegnet werden und das Evangelium der Palmprozession vorgetragen.

2. Die Rubrik Nr. 17 sagt ausdrücklich: «Und von dort zieht die Prozession zur Hauptkirche.» Wohl nur so wird die Weisung der *Instructio Ia* ihre Erfüllung finden: «*Invitentur fideles ut frequentiores ad solemnem processionem palmarum conveniant, Christo Regi publicum testimonium amoris et gratitudinis reddituri.*»

3. Da der Messias und Mittler feierlich einzieht, wird man wohl ein passendes *Sinnbild Christi* bei der Prozession mittragen. Am besten eignet sich dafür ein größeres Kreuz, das der Zelebrant trägt. Die Schuljugend geht voraus, und Männer und Frauen folgen nach mit ihren Palmen oder Zweigen.

4. Die Rubrik Nr. 20 sagt ausdrücklich, es bestehe keinerlei Hindernis, daß die Gläubigen in der Volkssprache Lieder zu Ehren des Christkönigs singen. Sehr wichtig ist, daß man dafür nur schöne, würdige Lieder wählt und daß man sie mit dem Volk vorher sorgfältig einübt.

5. Zur Rubrik Nr. 21 muß man wohl beachten, daß die Prozession direkt in die Kirche einzieht und daß im Augenblick, da der Zelebrant mit dem Kreuz über die Schwelle des Portals schreitet, die Antiphon «*ingrediente Domino*» gesungen wird. Da müßte man dem Volk den Kehrsvers überlassen: «*Cum ramis palmarum: Hosanna, clamabant, in excelsis.*»

6. Erfreulich ist, daß für die Palmweihe und für die Prozession die *rote Königsfarbe* vorgeschrieben wird.

V. Der Höhepunkt des Palmsonntages

Sinnvoll ist, daß das Christosopfer unmittelbar nach der Prozession mit dem Introitus beginnt und das Staffelegebet übergeht, das ein Fremdkörper in der ganzen Feier wäre.

Übersehen wir es nicht, die «Woche der Erlösung» ist würdig und wunderbar umrahmt durch den Palmsonntag und den Ostersonntag, zwei höchste Feiertage unseres Messias und Mittlers Christus. Vom Ölberg herab ritt unser Triumphator in die Stadt Jerusalem hinein. Am Karfreitag ha-

ben sie ihn wie einen Verbrecher zur Stadt hinausgezerrt — ans Kreuz. In der Osternacht ist er aber als Sieger vom Jenseits zurückgekehrt und aus dem Grabe aufgestanden, wenige Meter westlich vom Kreuzigungsort entfernt. Vierzig Tage später trat er vom selben Ölberg den höchsten Triumphzug in das himmlische Jerusalem an, das er für alle öffnete, die an ihn glauben. *Hosanna Filio David!*

VI. Und unser Volk!

Zum ersten, wirklichen Palmsonntag gehörte *das Volk*, das ihn jubelnd begleitete und begeistert willkommen hieß: «Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna dem Sohne Davids!» Dieses Volk bildete mit den blühenden Zweigen wie einen blühenden Kranz um Christus. Es bildete einen vieltausendstimmigen Chor, der innig dem besten und einzigen Volksfreund zujubelte, lange und laut! Das Volk darf auch heute am Palmsonntag nicht abseits stehen oder gar fehlen.

Danken wir dem Heiligen Vater, daß er durch die Erneuerung der Liturgie der Karwoche bereits einen wichtigen Schritt getan hat, das Volk zur tätigen Mitfeier der Geheimnisse der Erlösung zu erziehen. An uns Priestern ist es, dieses Ziel zu verwirklichen.

Prof. Dr. Tranquillino Zanetti,
Ander-Chur

Die Kirche als Anwalt des privaten Unternehmers

Es ist nur zu bekannt, wie heute die kleinen, privaten Unternehmen jeder Art in Gefahr sind, von einer finanzkräftigen und oft skrupellosen Konkurrenz überspielt und von einflußreichen Verbänden an die Wand gedrückt zu werden. Deshalb verdient die aus der kirchlichen Soziallehre schöpfende, praktische und aufmunternde Ansprache, die Papst Pius XII. am 20. Januar in der Benediktionsaula an die 3000 Teilnehmer des ersten nationalen Kongresses italienischer Unternehmen der Kleinindustrie gerichtet hat, die aufmerksame Beachtung der Seelsorger, auch in der Schweiz. Unser Mitarbeiter Dr. K. Sch. hat von der im «Osservatore Romano» (Nr. 17, Samstag, den 21. Januar 1956) erschienenen italienischen Papstrede die nachfolgende Übersetzung besorgt. J. St.

Zum ersten Male haltet ihr, liebe Söhne, eine nationale Tagung ab, und ihr habt diese Gelegenheit wahrnehmen wollen, um Uns eure kindliche Verehrung zu erweisen. Mit besonderem Wohlgefallen begrüßen Wir diese eure zahlreiche Gruppe, die hier die siebzigtausend Inhaber von kleinen Industrieunternehmen vertritt. Ohne Zweifel entsprach dieser erste Kongreß, der euch in der Ewigen Stadt vereinigt hat, einer begründeten Erwartung. Es war euer Wunsch, in einer offenen und brüderlichen

Zusammenkunft mit allen denen zusammenzutreffen, die gleichartige soziale und wirtschaftliche Sorgen miteinander teilen, auf die gleichen Schwierigkeiten stoßen und auch die gleiche Hoffnung nähren, dafür feste und dauerhafte Lösungen zu finden. Wir sind gewiß, daß eure Erwartung nicht enttäuscht worden ist und daß ihr heimkehrt mit mehr Vertrauen in die Zukunft, mit mehr Klarheit über die zu treffenden Maßnahmen und mit mehr Gewißheit in bezug auf die Zusammenarbeit und die wirksame Unterstützung durch jene, denen die Aufgabe obliegt, eure rechtmäßigen Interessen zu schützen, zu wahren und zu fördern.

Das freie Unternehmertum als Ausfluß der freien Person

Unter den Beweggründen, die die Einberufung eures Kongresses rechtfertigten, habt ihr an erste Stelle gesetzt «die Wahrung der unersetzlichen Funktion des privaten Unternehmers». Offenbart sich doch darin in hervorragender Weise jener Geist freien Unternehmertums, dem die bedeutensamen Fortschritte zu verdanken sind, die besonders auf industriellem Gebiet und hauptsächlich in den letzten fünfzig Jahren gemacht wurden. Dieses Thema entspricht nicht nur einem Erfordernis der gegenwärtigen

tigen Lage, sondern sehr gut auch der Lehre der Kirche, die darin die soziale Anwendung einer höheren und fundamentaleren Lehre erblickt, nämlich der Lehre von der transzendenten Berufung der menschlichen Person und von ihrer persönlichen Verantwortung vor Gott und der menschlichen Gesellschaft.

Das Privatunternehmen steht im Dienste der Allgemeinheit

Der Ausdruck «Privat-Unternehmen» könnte irrtümlicherweise so verstanden werden, daß es — und besonders die Kleinindustrie — in bezug auf ihre Organisation und ihre Tätigkeit der Willkür des Besitzers überlassen wäre, dem es einzig am guten Spielen seiner persönlichen Interessen gelegen wäre. Ihr habt aber ausdrücklich eure Absichten kundgetan und hervorgehoben, daß der Schutz des Privatunternehmens und der Kleinindustrie mit Rücksicht auf die nationale Gemeinschaft betrachtet werden muß, der gegenüber sie Rechte und Pflichten hat. Das eindeutigste Gefühl, das aus einer Versammlung wie der euren entströmt, ist dasjenige einer bedeutenden wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, die jene siebzigtausend Industrieunternehmen darstellen. Man denke an die Unmasse der der nationalen Gemeinschaft erwiesenen Dienste auf so verschiedenen Tätigkeitsgebieten, sei es im Bau- oder im Bekleidungswesen, in der Nahrungsmittelversorgung, in der Technik oder Elektrizität. Auf allen Gebieten müssen zum Nutzen der Allgemeinheit fachlich tüchtige und spezialisierte Arbeitskräfte eingesetzt werden können, die imstande sind, den so verschiedenen Bedürfnissen geschickt zu entsprechen.

Diese technische Tüchtigkeit und die Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse des Verbrauchers sind für eure Unternehmen charakteristisch und drücken ihrer Struktur und ihrem Gang den Stempel auf.

Die Eigenschaften des guten Direktors

Wir möchten hier eine zweifache Notwendigkeit hervorheben: für die Leiter die Notwendigkeit, daß sie die Eigenschaften echter Chefs besitzen; für die Untergebenen die Notwendigkeit, daß sie den guten Willen zu vertrauensvoller und aufrichtiger Zusammenarbeit mit der Direktion aufbringen.

Wenn in den großen Fabriken die Funktionen des Inhabers sich unterteilen in verschiedene Sektoren und ausgeübt werden durch zahlreiche Fachangestellte und Abteilungsleiter, so drängen sich umgekehrt in den kleinen Unternehmen alle diese Funktionen dem Inhaber selbst um so unmittelbarer auf, als eben die Zahl der Arbeiter beschränkt ist. Die technischen, wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten landen fast immer bei der gleichen Person; sie muß alles verantworten, muß

sich mit dem Ganzen wie mit den Einzelheiten, mit den rein praktischen wie mit den menschlichen Problemen abgeben. Das erheischt außer den verschiedensten intellektuellen Fähigkeiten auch einen starken und wendigen Charakter und vor allem ein offenes und großzügiges sittliches Empfinden. Im besondern erwartet man sodann vom Leiter des Unternehmens ein intensives Bestreben nach wahren sozialem Fortschritt. Bei vielen fehlt sicher der gute Wille nicht; doch macht man bisweilen die Beobachtung, daß eine übersteigerte Sucht nach wirtschaftlichen Vorteilen den Blick für das Gleichgewicht und für die Ungerechtigkeit gewisser Lebensbedingungen mehr oder weniger stark verdunkelt. Euer christlicher Sinn wird euch sicher helfen, dieses Hindernis wegzuräumen und eure Autorität in einer dem Ideal des Evangeliums gemäßen Form auszuüben.

Die Wirkung auf den Arbeitnehmer

Eine unabdingbare Voraussetzung für den glücklichen Erfolg der Kleinunternehmen ist das Sich-verlassen-Können auf die treue Mitarbeit ihrer Angestellten. Sagen Wir es sofort: der bestimmende Faktor dafür wird der Meister selber sein, da der Geist, der seine Untergebenen beherrscht, in erster Linie von ihm abhängt. Wenn man ihm anmerkt, daß er darum besorgt ist, das Interesse aller über seinen persönlichen Vorteil zu setzen, so wird es ihm viel leichter gelingen, bei seinen Untergebenen die genannte Einstellung zu erhalten. Sie werden unschwer begreifen, daß der Chef,

dem sie sich unterordnen, nicht auf ihre Kosten sich ungerecht bereichern und bloß aus ihrer Arbeit den höchst möglichen Nutzen herauschlagen will, sondern daß er vielmehr ihnen die Mittel verschafft für ihren und ihrer Familie Unterhalt und daß er ihnen zugleich auch die Möglichkeit gibt, ihre eigenen Fähigkeiten zu vervollkommen, etwas Nützliches und Wohltätiges zu leisten und nach Möglichkeit beizutragen zur wirtschaftlichen und sittlichen Hebung der Gesellschaft. Dann wird an Stelle des niederdrückenden Gefühls der Enttäuschung und der bloß Entgelt fordernden Einstellung eine neue Atmosphäre Einzug halten, neue Schaffenslust, Tatendrang und der Wille, mitzuhelfen an der Verbesserung einer Arbeitsgemeinschaft, die nunmehr interessant, alle umfassend und konstruktiv geworden ist. Wenn eine Fabrik, eine Werkstatt einen solchen Geist geschaffen hat, dann erhält die Arbeit wieder ihren ganzen Sinngehalt, ihren ganzen Adel; sie wird menschlicher, sie führt näher zu Gott.

Wir wünschen euch, liebe Söhne, ihr möchtet mit Eifer und Ausdauer, unter Zuhilfenahme aller eurer Fähigkeiten des Geistes und des Herzens, fortfahren, daran zu arbeiten, daß eure Unternehmen auf gottgewollten Wegen sich weiter entfalten. Auf diesen werden sie den zeitlichen Wohlstand finden und zur gleichen Zeit ihren Gliedern helfen, ihrer Bestimmung als Menschen und als Kinder Gottes gerecht zu werden.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

W. A. Mozart als Katholik

(Schluß)

II. blieb Mozart auch in seinem spätern Leben dem katholischen Glauben treu?

1. Mozarts religiös-sittliche Haltung in Paris und Wien

Die katholische Erziehung, die Mozart vor allem von seinem Vater erhalten hatte, zeitigte ihre Früchte. Der Meister blieb auch auf der Höhe seines schöpferischen Schaffens dem katholischen Glauben im wesentlichen treu. Wir haben dafür zahlreiche Zeugnisse. Bevor Mozart mit seiner Mutter die lange Reise antrat, die ihn 1778 in die «Hölle von Paris» führte, weihte er sich seiner himmlischen Mutter Maria. Den Weiheakt vertonte er im vierstimmigen Gesang «Sancta Maria, Mater Dei, ego omnia tibi debeo». Bald nach seiner Ankunft in der französischen Hauptstadt berichtete er seinem Vater nach Salzburg:

«Ich bete alle Tage zu Gott, daß ich hier standhaft aushalten kann, daß ich mir und der ganzen deutschen Nation Ehre mache, indem alles zu seiner größeren Ehre und Glorie ist, und daß er zulasse, daß ich mein Glück mache... Übrigens sein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!»

Ein anderes Mal schildert er seinem Vater, wie er vor einem Konzert in Paris um die Gnade gebetet habe, daß alles gut gehe. Nach dem glücklichen Erfolg habe er den versprochenen Rosenkranz gebetet und sei nach Hause gegangen.

In Paris starb Mozarts Mutter nach kurzer 14tägiger Krankheit. Aus Sorge um seinen Vater hatte Wolfgang nichts von der Erkrankung nach Hause berichtet. Nun teilte er die traurige Botschaft dem Hausfreund der Familie Mozart, Abbé Bullinger in Salzburg mit. Der Brief ist ein herrliches Beweisstück der kindlichen Liebe zu seinen Eltern und der christlichen Gesinnung. Darin schreibt er:

«Trauern Sie mit mir, mein Freund! Dies war der traurigste Tag in meinem Leben. Dieses schreibe ich um 2 Uhr nachts. Ich muß es Ihnen doch sagen, meine Mutter, meine liebe Mutter, ist nicht mehr. Gott hat sie zu sich berufen, er wollte sie haben, das sehe ich klar, mithin habe ich mich in den Willen Gottes gegeben; er hatte sie mir gegeben, er konnte sie mir auch nehmen. Stellen Sie sich nun alle meine Unruhe, Ängste und Sorgen vor, die ich diese 14 Tage ausgestanden habe! Sie starb, ohne daß sie et-

was von sich wußte, löschte aus wie ein Licht. Sie hat drei Tage vorher gebeichtet, ist kommuniziert worden und hat die heilige Ölung bekommen... Wie es so gefährlich wurde, bat ich Gott um zwei Dinge: einmal um eine glückselige Sterbestunde für meine Mutter und dann für mich um Stärke und Mut, und der gütige Gott hat mich erhört und mir die zwei Gnaden in größtem Maße verliehen. Ich bitte Sie also, bester Freund, erhalten Sie mir meinen Vater, sprechen Sie ihm Mut zu, daß er es nicht gar so schwer und hart nimmt, wenn er das Ärgste erst hören wird. Meine Schwester empfehle ich Ihnen auch von ganzem Herzen.»

In Paris fand Mozart nicht, was er suchte. Der Tod seiner Mutter und vor allem die finanziellen Schulden, die seinen Vater fast erdrückten, zwangen Wolfgang in die Heimat zurückzukehren und die verhaßte Stellung in Salzburg wieder zu übernehmen. 1781 kam es bei einem Aufenthalt in Wien zum Bruch mit dem aufgeklärten Fürstbischof von Salzburg, Hieronymus Graf Colloredo (1772–1803). Nun wurde Wien Mozarts zweite Heimat, wo der Meister das letzte und furchtbarste Jahrzehnt seines kurzen Lebens zubrachte.

Durch verschiedene Umstände erlitt Mozarts Religiosität in Wien eine gewisse Abkühlung. Doch zu einem Bruch mit seiner gläubigen Vergangenheit kam es nicht. Mozart verteidigte sich gegen verschiedene Gerüchte, die seinem Vater zu Ohren gekommen waren, am 13. Juni 1781:

«Wegen meinem Seelenheil seien Sie außer Sorge, mein bester Vater! Ich bin ein fälliger, junger Mensch wie alle andern und kann zu meinem Troste wünschen, daß es alle so wenig wären wie ich. Sie glauben vielleicht Sachen von mir, die nicht also sind. Der Hauptfehler bei mir ist, daß ich nach dem Scheine nicht allzeit so handle, wie ich handeln sollte. Daß ich mich geprahlt hätte, ich esse alle Fasttage Fleisch, ist nicht wahr; aber gesagt habe ich, daß ich mir nichts daraus mache und es für keine Sünde halte; denn fasten heißt bei mir: sich abbrechen, weniger essen als sonst. Ich höre alle Sonn- und Feiertage meine Messe, und wenn es sein kann, die Werktage auch; das wissen Sie, mein Vater... Übrigens seien Sie versichert, daß ich gewiß Religion habe, und sollte ich das Unglück haben, jemals (welches Gott verhüten wird) auf Seitenwege zu geraten, so spreche ich Sie, mein bester Vater, aller Schuld los. Denn nur ich allein wäre der Schurke, Ihnen habe ich alles Gute sowohl für mein zeitliches als geistliches Wohl und Heil zu verdanken.»

Und am 5. Dezember 1781 schreibt W. A. Mozart an seinen Vater:

«Ich soll denken, daß ich eine unsterbliche Seele habe. Nicht allein denke ich das, sondern glaube es; worin bestünde dann sonst der Unterschied zwischen Mensch und Vieh? Eben weil ich das alles zu gewiß weiß und glaube, so habe ich nicht alle Ihre Wünsche so, wie Sie es sich gedacht hatten, erfüllen können.»

Die Ehe, die Mozart mit Constanze Weber, einer Verwandten des Komponisten Carl Maria von Weber einging, wurde am 4. August 1782 in der Wiener Stephanskirche vor dem Priester geschlossen. Das Brautpaar hatte am Portiunkulatag (2. August) bei den Theatinern die Andacht

verrichtet. Mozarts Ehe war ohne Zweifel glücklich. Seine Briefe zeugen von der treuen, aufopfernden Liebe des Meisters zu seiner Gattin.

2. Mozart als Mitglied des Freimaurerordens

In Wien trat Mozart im Herbst 1784 dem Orden der Freimaurer bei und wurde Mitglied der Loge «Zur Wohltätigkeit». Ein halbes Jahr später bewog er sogar seinen alten Vater, wie er gelegentlich nach Wien kam, der Freimaurerei beizutreten. Wohl hatten die Päpste Klemens XII. 1738 und Benedikt XIV. 1751 den Katholiken unter Strafe der Exkommunikation verboten, dem Orden der Freimaurer anzugehören. Doch scheint man sich in Wien, das damals eine Hochburg der Freimaurerei war, wenig um das Verbot der Kirche gekümmert zu haben. Zudem traten die antikirchlichen Tendenzen damals noch nicht so offen zutage wie später. Es wurden vielmehr die allgemeinen Ziele der Humanität, Freundschaft und Geselligkeit betont. Zahlreiche Persönlichkeiten aus dem geistlichen und weltlichen Stande gehörten dem Freimaurerorden an. Die Scheidung der Geister vollzog sich erst später. Auch der kindlich-fromme Joseph Haydn war Mitglied der Loge «Zur wahren Eintracht». Von Martin Loibl, dem unmittelbaren Nachbarn Mozarts in Wien, der ebenfalls Freimaurer war, wissen wir, daß er sich auf die Sitzungen vorbereitete, indem er bei brennenden Kerzen vor einem Kreuz die Bibel las⁴.

Was hat wohl Mozart bewogen, Freimaurer zu werden? Wir wissen darüber nichts Näheres. Die Briefe des großen Künstlers und seines Vaters, die sich auf die Freimaurerei beziehen, sind bis auf wenige vernichtet worden. Die Gründe für den Beitritt Mozarts zum Freimaurerorden sind wohl in seiner «Liebe zur Geselligkeit und in seinem Streben, sich angesehene und einflußreiche Freunde zu gewinnen» (Josef Kreitmaier), zu suchen. Der große Meister war bekanntlich immer in Geldsorgen, da er seiner Lebtag in finanziellen Dingen ein Kind blieb und seine Gattin kein wirksames Gegengewicht bot. Die noch erhaltenen Bettelbriefe Mozarts an den vermögenden Kaufmann und «Ordensbruder» Michael Puchberg verstärken die Vermutung, der Künstler sei vor allem wegen seiner finanziellen Notlage der Freimaurerei beigetreten⁵.

Wie hat sich nun der Eintritt Mozarts in den Freimaurerorden ausgewirkt? Sicher ist, daß sich freimaurerische Einflüsse im künstlerischen Schaffen des Meisters feststellen lassen. Das bekannteste Beispiel ist wohl die «Zauberflöte». Den Text zur Festkantate «Die Maurerfreude» schrieb übrigens der Weltpriester Franz Petran.

Mozarts religiöse Haltung wurde jedoch durch die Freimaurerei nicht wesentlich

beeinflusst. Wir dürfen annehmen, daß der Meister auch in diesen Jahren seinem Glauben treu geblieben ist. Einen Anhaltspunkt dafür haben wir in einem Brief an die Gattin vom 15. 6. 1791 — Mozart schrieb ihm ein halbes Jahr vor seinem Tod —, worin er seiner Gattin meldete: «Morgen werde ich mit einer Kerze in der Hand in der Josefsstadt mit der Prozession gehen.» Zwei Tage darauf komponierte er das ergreifende «Ave verum», das man als schönstes Dokument für die kindlich-gläubige Haltung des Meisters aus dem letzten Lebensjahr betrachten darf.

3. Mozarts Sterben

Mozart starb schnell und unerwartet am 5. Dezember 1791 noch nicht 36jährig, ohne die heiligen Sterbesakramente empfangen zu haben. Wie kam das nur? Als die Krankheit — es scheint eine akute Gehirnhautentzündung gewesen zu sein — den Höhepunkt erreichte, bat Frau Constanze ihre Schwester Sophie Haibl, einen Geistlichen zu holen. Diese wandte sich an die Pfarrei St. Peter, Wien I. Nur mit Mühe habe sie einen solchen «geistlichen Unmenschen» bewegen können, zum Kranken zu gehen, berichtete sie später. Als der Priester kam, war der Meister bereits verschieden⁶. Der Grund der unglücklichen Verzögerung ist nicht bekannt. War es Mozarts Zugehörigkeit zur Freimaurerei⁷ oder gaben, wie man schon vermutete, dunkle Gerüchte über das leichtfertige und ausschweifende Leben des Künstlers den Ausschlag? Keine der letzten Verdächtigungen kann bewiesen werden. So wird es immer ein Rätsel bleiben, weshalb Mozart die letzten Tröstungen der Kirche nicht mehr erhielt. Da Frau Constanze die paar Gulden für die Begräbniskosten nicht besaß, wurde der Meister in die «allgemeine Grube» der Armen gelegt⁸. Schon

⁴ Die ganze Frage behandelt ziemlich ausführlich Josef Kreitmaier in seinem Aufsatz «Mozarts religiös-sittliche Entwicklung» in: Stimmen der Zeit, 47 (1916/17), 93. Bd., S. 68/69, wo die einschlägige ältere Literatur angegeben ist.

⁵ Auf diese Briefe weist besonders F. Holböck in seinem in Anmerkung 1 angeführten Aufsatz hin, der in ihnen den Beweis für das durch die finanzielle Notlage verstärkte Bestreben Mozarts erblickt, «angesehene und einflußreiche Freunde zu gewinnen».

⁶ Kreitmaier glaubte aus dem Bericht von Mozarts Schwägerin, Sophie Haibl, schließen zu dürfen, daß der Meister die heiligen Sterbesakramente empfangen habe. Holböck, auf dessen Urteil ich mich stütze, verneint das: «Er (Mozart) starb am 5. Dezember 1791 ohne Empfang der hl. Sterbesakramente.»

⁷ Diese Annahme ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil damals viele prominente Geistliche, unter ihnen auch Bischöfe, dem Freimaurerorden angehörten.

⁸ «Daß seine Freunde nicht die wenigen Gulden für ein ehrenvolleres Grab aufbringen konnten, ist eine Makel, die durch die schwungvolle Gedächtnisrede der Loge auf den Tod des Meisters nicht getilgt wird.» (Josef Kreitmaier, a. a. O., S. 69.)

Eine böse Entgleisung

(Schluß)

Wir hatten seit dem Redaktionswechsel der «SKZ», also durch gut zwei Jahre hindurch, gegenüber protestantischen Unduldsamkeiten und vor allem gegenüber immer wieder vorkommenden Ausfälligkeiten der protestantischen und protestantisch orientierten Presse größte Zurückhaltung geübt und meistens überhaupt geschwiegen. Man hat uns diese Haltung offenbar als Schwäche ausgelegt. Auch die «Reformatio» hielt sich keineswegs immer frei von verletzenden Äußerungen. Wir übersahen sie, denn wir schätzen die positive Grundeinstellung der Zeitschrift und ihr, wie wir immer glaubten, ehrliches Bemühen um einen Brückenschlag zwischen den beiden Konfessionen. So zollte denn auch die «SKZ» dem Sonderheft über die Jesuitenfrage Beachtung und Anerkennung. Muß unser Vertrauen aber nicht erschüttert werden, wenn der Chefredaktor der «Reformatio» einem notorischen konfessionellen Brunnenvergifter wie Arthur Frey das Zeugnis ausstellt, es sei «erstaunlich, wie . . . sicher und klar, wie unbeirrbar sein kirchliches und theologisches Urteil war». Man hätte etwas mehr Iudicium erwartet von einem Pfarrer, der sich zum Hochschullehrer prädestiniert hält und sich so heiß um die Nachfolge von Prof. E. Brunner an der Universität Zürich bemüht hat.

Zweierlei Maßstäbe

Oder meint Pfr. Vogelsanger, es gebe zweierlei Maßstäbe, je nachdem es um die Beurteilung einer protestantischen oder katholischen Persönlichkeit geht? Man möchte es meinen, wenn man in der Oktober-Nummer 1955 der «Reformatio» Seite 606 den Abschnitt liest, in welchem Pfr.

Vogelsanger seine Leser in einigen pikanten Sätzen über die «Kanonisationspraxis der römischen Kirche» unterrichtet. «Eine doch erstaunliche Krönung dieser Praxis würde es bedeuten» — so lesen wir da —, «wenn die etwas phantastisch anmutende Meldung auf Einleitung des Seligsprechungsverfahrens für Kardinal Ildefons Schuster in Mailand auf Richtigkeit beruhen sollte.»

Es entspricht ganz seinen journalistischen Methoden, wenn der Chefredaktor die Quelle verschweigt, aus der er diese «phantastisch anmutende Meldung» holt. Ihm geht es nur darum, seinen protestantischen Lesern die für ihn ohnehin phantastische «Kanonisationspraxis der römischen Kirche» zu illustrieren, die nach seinen Worten «besonders auch Verdienste um die Förderung der marianischen Frömmigkeit» belohnt. Dann fährt Pfr. Vogelsanger fort, indem er folgende Charakteristik von Kardinal Schuster gibt:

«Kardinal Schuster war, wie auch der soeben verstorbene Wiener Kardinal Innitzer, charakterlich nicht gerade eine erfreuliche Erscheinung; nachdem er lange Zeit Mussolini bewunderte und den Faschismus gesegnet hatte, zeichnete er sich im Alter durch Äußerungen massiven Protestantenhasses aus, gegen den er im Stil eines mittelalterlichen Hierarchen die staatliche Brachialgewalt zu Hilfe rufen wollte. Aber seine geistigen Schwankungen werden ihm offenbar von der Kirche so wenig angerechnet wie Kardinal Innitzer sein widerlicher Kotau vor Hitler; was allein zählt, ist das Verdienst um die Kirche.»

Ist ein Redaktor, der eine so saloppe und ehrfurchtslose Feder führt, berechtigt, sich über den Nachruf der «SKZ» auf A. F. zu entrüsten und uns Anstand und Ritterlichkeit zu predigen? Unsere Kritik kann sich

immerhin auf reale und sattsam bekannte Tatsachen stützen; auch trugen wir nicht nur unsere persönliche Ansicht vor. Bei Pfr. Vogelsanger sind für die Beurteilung einer Persönlichkeit anscheinend ganz andere Kriterien maßgebend. Warum sich mit einer wahrheitsgetreuen Darstellung plagen, wenn man sich von einem spöttischen Zerrbild eine bessere Wirkung verspricht beim Publikum! Daß die beiden Kardinäle Schuster und Innitzer sich durch einen makellosen Lebenswandel und eine ans äußerste grenzende Selbstlosigkeit auszeichneten, daß sie vom Volk aufrichtig und tief verehrt wurden, daß sie als Gelehrte — Kardinal Innitzer als Exeget und Kardinal Schuster als Liturgiegeschichtler und Historiker — internationales Ansehen genossen, daß das bischöfliche Wirken beider in eine der schwierigsten und turbulentesten Epochen der italienischen bzw. österreichischen Geschichte fiel, daß sich endlich der eine wie der andere in den großen nationalen Katastrophen mit einer Hingabe für die Verfolgten, Verwundeten, Hungern und Entblößten einsetzten, die keine Partei und keine Konfession ausschloß, darüber verliert Pfr. Vogelsanger auch nicht einen Schnauf. Kardinal Schuster ist für ihn gezeichnet durch angebliche «Äußerungen massiven Protestantenhasses». Warum nimmt sich Pfr. Vogelsanger nicht die Mühe, diese «Äußerungen massiven Protestantenhasses» und die Anrufung der «staatlichen Brachialgewalt» gegen die Protestanten gleich dokumentarisch zu belegen? So etwas würde bei seinen protestantischen Lesern einschlagen und könnte auch von der protestantischen Provinzpresse verwertet werden.

Was Kardinal Innitzer betrifft, ist dem Chefredaktor der «Reformatio» — einer «Zeitschrift von dieser Geisteshaltung und Aufgeschlossenheit», wie Pfr. Vogelsanger in seinem Nachruf auf A. F. selber rühmt

kurz darauf ließ sich seine letzte Ruhestätte nicht mehr mit Sicherheit feststellen.

Innerlich war jedoch Mozart seit längerer Zeit auf das Sterben vorbereitet. In den letzten Wochen und Tagen seines kurzen Lebens hatte die Arbeit am Requiem in ihm den Gedanken an den Tod wachgerufen. Ein Unbekannter hatte den Meister ersucht, sofort und gegen hohe Belohnung eine Totenmesse zu schreiben. Mozart «schrieb sich selbst sein Requiem», an dem er noch am Vortage seines Todes arbeitete. Die Todesbereitschaft hat übrigens der gläubige Meister noch im letzten erhaltenen Brief an seinen Vater vom 4. April 1787 in ergreifenden Worten ausgedrückt:

«Da der Tod, genau genommen, der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich

mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freund des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes! Und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück gekönt hat, mir die Gelegenheit (Sie verstehen mich) zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Glückseligkeit kennenzulernen. Ich lege mich nie zu Bette ohne zu bedenken, daß ich vielleicht (so jung als ich bin) den andern Tag nicht mehr sein werde — und es wird doch kein Mensch von allen, die mich kennen, sagen können, daß ich im Umgang mürrisch oder traurig wäre — und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen . . .»

So dürfen wir Wolfgang Amadeus Mozart als einen der Unsrigen betrachten. Wenn der große Meister im 200. Jubeljahr seiner Geburt mit Recht gefeiert wird, wollen wir uns nicht fürchten, sondern uns

vielmehr darüber freuen, bemerkt F. Holböck. Im Grunde blieb Mozart, wie wir ihn aus seinen Briefen kennen, bis zu seinem Tode ein kindlich-gläubiger Mensch. In seiner Kirchenmusik steckt nicht nur künstlerisches Können, sondern auch tiefe Frömmigkeit. Man kann nur beistimmen, wenn der Verfasser abschließend sagt: «Wie das herzerreißende ‚Lacrimosa‘ der letzte Sang Mozarts auf seinem Sterbebett war, so ist das bewundernswerte ‚Incarnatus est‘, das uns auf die Knie zwingt, das letzte Wort, der letzte Takt seines unvollendeten Credo! Ach, wenn wir nur alle unsere Knie beugen vor Gottes ‚tremenda Majestas‘ und vor der herablassenden Liebe des ‚Incarnatus‘, dann vollendet ER, was wir unvollendet lassen in unserer Arm-seligkeit! ER wird es auch bei Mozart getan haben.» *Johann Baptist Villiger*

— einzig dessen «widerlicher Kotau vor Hitler» der Erwähnung wert. Ein so unbestechlicher Geist wie der Wiener Dr. Friedrich *Funder*, der die Unmenschlichkeiten des Hitlergeistes am eigenen Leib erfahren mußte, und der bekannte Wiener Kulturphilosoph Prof. Friedrich *Heer* haben sich beim Tode Innitzers auch über dieses heikle Thema geäußert, aber von einer unvergleichlich höheren, geistigeren Warte aus und in einem Ton, der von jenem der «Reformatio» grundverschieden ist (vgl. «SKZ» 1955, Nr. 43: Ein Volk in Trauer). Nichts vermöchte aber die Pietätlosigkeit Pfr. Vogelsangers greller zu beleuchten als ein Passus der Gedenkrede, die der Wiener Universitätsprofessor Willibald M. *Plöchl* im Schoße der Österreichischen Gesellschaft für Kirchenrecht — sie zählt Mitglieder aus allen Konfessionen — auf den verewigten Kardinal Innitzer gehalten hat:

«Von mir selbst muß ich bekennen, daß der Versuch des Kardinals in den Märztagen 1938, einen Modus vivendi zwischen dem Ungeist der damaligen Machthaber und dem Geist der Liebe herzustellen, mir einstmals unfaßbar schien. Trotzdem bin ich heute der Überzeugung, daß Kardinal Innitzer damals richtig handelte, weil er damit dem Gegner jeden Vorwand nahm, die Kirche hätte die Mitarbeit versagt. Das hat auch die hellhörige Jugend damals schon verstanden, als sie am 8. Oktober 1938 in einer wirklich freien großartigen Kundgebung dem Kardinal ihre Huldigung darbrachte und der Kirche ihre Treue bekundete ...

Die Liebe des Kardinals kannte keine Grenzen. Die Judenverfolgungen fanden gerade in seiner Person den stärksten Apostel der Liebe. Und wie viele wissen es, und die es wissen, danken es ihm, daß er es war, der verfolgte *Geistliche anderer Konfessionen* mit christlicher Liebe aufnahm, ja selbst in seiner Residenz beherbergte, die er niemals als Palais, sondern als das offene Haus der werktätigen Liebe betrachtete. Das aber ist seine Stärke gewesen. Es war für mich oft ein Erlebnis, zu sehen, wie etwa der *Bischof und die hohe Geistlichkeit der Evangelischen Kirche Österreichs* bei ihm zu festlichen Veranstaltungen erschienen oder wie ihm Andersgläubige ihre Huldigung darbrachten, ein unerhörtes Ereignis in der Geschichte Österreichs noch vor wenigen Jahren.

Und wenn nach seinem Tode das österreichische Volk in schlichter und zugleich großartiger Weise von ihm Abschied nahm, so war dies der ergreifende Ausdruck des Dankes für den Kardinal, der sich selbst zum Knechte der Liebe machte und uns alle zu seinen Herren ...» (Österr. Archiv f. Kirchenrecht 6 [1955] Heft 2, S. 164.)

Unerfreuliche Erscheinungen

Zur verächtlichen Bemerkung Pfr. Vogelsangers, die beiden Kardinäle seien charakterlich nicht gerade erfreuliche Erscheinungen gewesen, sei erwidert, daß es für uns ein leichtes wäre, führende Persönlichkeiten des zeitgenössischen Protestantismus namhaft zu machen, die charakterlich alles andere als erfreuliche Erscheinungen waren oder sind und sich viel Bedenklicheres erlaubten als einen «Kotau vor Hitler». Pfarrer Martin *Niemöller*, Präsident der

Evang. Kirche in Hessen und Nassau, Leiter des Außenamtes der Evang. Kirche Deutschlands und bis vor kurzem Mitglied ihres Rates, seit 1948 Mitglied des Exekutivrates des Weltrates der Kirchen — alles in allem eine höchst repräsentative Persönlichkeit des Weltprotestantismus —, dieser Pfr. Niemöller hat durch seine bekannten, von der ganzen Weltpresse kommentierten Reisen nach Moskau (1951 und 1954) seine Sache und seine Anhänger genug in Mißkredit gebracht. Angenommen, ein katholischer Bischof würde sich so etwas leisten, er wäre seines Amtes längst enthoben. Doch die «geistigen Schwankungen» Niemöllers scheinen seine Stellung und die Bewunderung für ihn wenig zu erschüttern. Und wer hat nicht schon vom bekannten «roten Dekan von Westminster» gehört! Wir könnten hinweisen auf eine so unwürdige Gestalt wie den ehemaligen deutschen Reichsbischof Ludwig *Müller*, der 1933 von der Nationalsynode zu Wittenberg gewählt wurde, auf seine Gewaltpolitik gegen die Bekennende Kirche und sein unrühmliches Ende. Und was soll man davon halten, wenn einer der einflußreichsten protestantischen Theologen der Gegenwart in einem seiner Hauptwerke schwarz auf weiß die Ansicht vertritt, das absolute Nein der römischen Kirche gegen die absichtliche Abtreibung sei «zu finster und zu steril», es gebe «Situationen, in denen die Tötung keimenden Lebens nicht Mord, sondern geboten ist» (vgl. K. *Barth*, Kirchliche Dogmatik III, 4, 480). Eine solche Moral, die dem eindeutigen, in der Heiligen Schrift verankerten göttlichen Verbot «Du sollst nicht töten» direkt widerspricht, ist auch ein Kotau, aber vor einem Schlimmern als vor Hitler.

Eine Reminiszenz

Es lag Pfr. Vogelsanger sehr daran, in seinem Pamphlet unsern Namen und unsere Stellung als Professor der Theologischen Fakultät Luzern möglichst geräuschvoll herauszuhängen und zu brandmarken. Andererseits fiel es verschiedentlich auf, wie er sich absichtlich hütete, den Namen von Dr. G. *Püntener*, des Redaktors der katholischen «Schaffhauser Zeitung», dessen Nachruf auf A. F. wir größtenteils in unserem Artikel wiedergaben, auch nur zu erwähnen. Diese Vorsicht ist uns sehr verständlich, denn die Gründlichkeit, mit der Redaktor Püntener seinerzeit mit der antikatholischen Scharfmacherei Pfr. Vogelsangers abrechnete, hat diesem, wie es scheint, dauernden Respekt eingefloßt.

Damit man nicht etwa meine, es handle sich nur um ein Phantasiegebilde, wollen wir kurz wiedergeben, was sich ereignet hatte. Einmal mehr wird die tendenziöse Schreibweise Pfr. Vogelsangers sichtbar werden. Es war im September 1950, als Pfr. Vogelsanger unter dem bezeichnenden Titel «Katholische Einkreisung» einen ellenlangen Artikel im «Kirchenboten für die reformierten Landeskirchen der Kantone

Glarus und Schaffhausen» (Nr. 9 und 10) veröffentlichte. Sozusagen jeder Satz dieser «Münchhausiade» stellt eine direkte Unwahrheit dar oder kommt in seiner Einseitigkeit einer solchen gleich. Jede, auch die selbstverständlichste Lebensäußerung der Kirche stellt Pfr. Vogelsanger als eine Bedrohung des Protestantismus hin. «Ein Gürtel katholischer Regierungen, die alle intimste Beziehungen zum Vatikan unterhalten, umgibt uns von Italien bis Österreich. Katholische Aktivität macht sich in allen Schichten und Lebensgebieten bemerkbar.» Aus dem Bouquet von Behauptungen, die das beweisen sollten, griff Redaktor Püntener die üppigsten heraus und wies deren Unrichtigkeit nach, so z. B. die Behauptung, in Westdeutschland seien die evangelischen Kreise «erbittert über die Annaßung, wie unter der Regierung Adenauer alle wichtigen Posten in der Bundesregierung bis in die lokalen Verwaltungen hinab mit Katholiken besetzt werden». (Ähnliche Kassandrarufer ließ vergangenen Herbst der evangelisch-lutherische Landesbischof *Lilje* von Hannover ertönen; doch war er, als ihm das Gegenteil bewiesen wurde, so ehrlich, in einer Erklärung seine Anschuldigungen zurückzuziehen und einzugestehen, daß er falsch informiert worden sei.) Mittels genauer Statistiken (vgl. «Orientierung» 1950, Nr. 2) wies Redaktor Püntener das direkte Gegenteil nach. Ebenso gründlich widerlegte er unter Zitierung protestantischer Quellen die Behauptung, wonach in Italien die *Waldenser* verfolgt würden.

Doch die krasseste aller Unwahrheiten plazierte Pfr. Vogelsanger gleich an den Anfang seines Artikels:

«Bei der kürzlichen Heiligsprechung der zwölfjährigen Maria Goretti wurde im päpstlichen Hoforgan, dem *«Osservatore Romano»*, die Hoffnung ausgesprochen, die Fürsprache der neuen jungfräulichen Heiligen möge sich für die katholische Kirche als wirksamer Schutz gegen die drei schlimmsten Laster unseres Zeitalters erweisen: gegen die *erotische Unsittlichkeit*, gegen den *Kommunismus* und gegen den *Protestantismus*. (Auszeichnungen von uns.) Die aparte Nachbarschaft, in die wir da eingereiht werden, nötigt uns zunächst ein Lächeln ab. Bei näheren Nachdenken enthüllt sie aber erschreckend die groteske Verzerrung, in der das Urteil Roms über den Protestantismus trotz allen ökumenischen Unionsgedanken immer noch befangen ist. Wird hier der Gluthauch alten Ketzers Hasses wieder spürbar?»

Nach Pfr. Vogelsanger hätte also nicht irgendein Winkelblättchen, sondern eine Zeitung vom Rang und Ansehen des «*Osservatore Romano*» die erotische Unsittlichkeit, den Kommunismus und den Protestantismus in einem Atemzug als «die drei schlimmsten Laster unseres Zeitalters» bezeichnet und alle drei auf dieselbe Linie gestellt. Begreiflich, daß eine solch «groteske Verzerrung» die Protestanten und selbst die Katholiken schokierte. Die genaue Nummer und Ausgabe des «päpstlichen Hoforgans», das die Protestanten mit sol-

chen Dreistigkeiten provozierte, führte Pfr. Vogelsanger natürlich nirgends an. Von solchen Skrupeln ist er, wie wir bereits feststellten, kaum belastet. Eine Quellenangabe war aber auch nicht möglich, denn die besagte «Meldung» war — man höre und staune! — nichts als eine maßlose Verdrehung, eine faustdicke Lüge von Pfr. Vogelsanger. Die Nachforschungen von Redaktor Püntener ergaben nämlich, daß im «Osservatore Romano» nie ein Artikel des behaupteten Inhaltes erschienen war. Wohl aber hatte nach den Erhebungen von Redaktor Püntener der Präsident der Katholischen Aktion Italiens, Prof. Luigi Gedda, in einer unbedeutenden illustrierten Familienzeitschrift namens «Il Crocifisso» einen Artikel veröffentlicht, worin drei Gefahren signalisiert werden, die die katholische Jugend Italiens bedrohen: Als Feind Nr. 1 bezeichnet Gedda die Unsittlichkeit und ein frühreifendes Verbrechen, dessen Methoden er kurz schildert. Eine andere Gefahr (pericolo) sei die Aktivität der Protestanten; unter diesen versteht Gedda, wie er ausdrücklich bemerkt, die «sog. Missionen der verschiedenen protestantischen Sekten» (varie sette protestanti), die sich seit dem Kriege vervielfacht hätten und sich mit Vorliebe in solchen Gebieten verbreiteten,

«wo die wirtschaftliche Depression besonders groß ist, wo es ihnen gelingt, mit den überreich vorhandenen Mitteln, über die sie verfügen, vor allem die Kinder anzulocken, denen sie materielle Unterstützung und Zerstreuung nach der Schule anbieten und natürlich auch jene ‚religiöse Unterweisung‘, welche, zusammengesetzt aus Verleumdungen und gewandten Fälschungen, aus dem Bewußtsein der Kleinen den katholischen Glauben ausrotten sollte.»

Wer die Zustände im Italien der Nachkriegsjahre erlebt hat, weiß, daß Gedda hier mit keinem Wort übertreibt. Die amerikanischen Sekten provozierten das katholische Volk mit ihrer Zudringlichkeit und verstanden es, seine materielle Not geschickt auszunützen. — Als viel schwerere Bedrohung (minaccia) als die Sekten bezeichnet jedoch Gedda den Kommunismus, über den er sich besonders einläßlich verbreitet. Die «Schaffhauser Zeitung» (1950, Nr. 218) druckt den ganzen in Frage kommenden Abschnitt des Artikels wörtlich ab. Anhand dieser Belege kann jedermann sich persönlich davon überzeugen, daß Pfr. Vogelsanger den Ausdruck «Laster» völlig aus der Luft gegriffen hat. Gedda bezeichnet die Aktivität der Protestanten, d. h. der amerikanischen Sekten, als «pericolo», d. h. als Gefahr. Kein Wörterbuch, nur die Phantasie Pfr. Vogelsangers übersetzt «pericolo» mit «Laster». Auch die angebliche Gleichstellung des Protestantismus mit der erotischen Unsittlichkeit und mit dem Kommunismus wird auch nicht andeutungsweise behauptet.

Nach all dem hätte man erwarten dürfen, Pfr. Vogelsanger würde eine dermaßen verletzende Unterschiebung, der «Osservatore

Romano» habe den Protestantismus gemeinsam mit der erotischen Unsittlichkeit und mit dem Kommunismus als «Laster» bezeichnet, zurücknehmen. Doch weit verfehlt! Im nächsten «Kirchenbote» wirft er der «Schaffhauser Zeitung» vor, sie habe anstelle der «sachlichen Auseinandersetzung die gehässige persönliche Begeiferung» gewählt, dem Katholizismus wirft er «die unbedenklichsten Schlägermethoden» vor. Um sich selber den Anschein der Korrektheit zu geben, fügt er aber am Schluß seiner groben Erwiderung möglichst unauffällig folgende «Berichtigung» bei:

«Eine kleine Berichtigung sei noch beigelegt: Jene Äußerung anlässlich der Heiligensprechung von Maria Goretti stand nicht im ‚Osservatore Romano‘, sondern in der in Rom erscheinenden ‚Azzione cattolica‘, dem Hauptorgan der Katholischen Aktion (wir stützen uns bei unserer Aussage auf die ausgezeichnet informierte ‚NZZ‘). Für uns ist das natürlich gehüpft wie gesprungen. Wesentlich ist uns nur die Tatsache, daß ein katholisches Hauptorgan den Protestantismus auf dieselbe Stufe wie den Kommunismus und die Unsittlichkeit zu stellen wagt.»

Und nochmals überführt Redaktor Püntener Pfr. Vogelsanger der Unwahrheit, indem er die fragliche Mitteilung des Römer Korrespondenten der «ausgezeichnet informierten ‚Neuen Zürcher Zeitung‘», auf die sich Pfr. Vogelsanger direkt oder indirekt stützt, wörtlich abdruckt. Und wiederum kann sich jeder Leser selber davon überzeugen, daß sich der Ausdruck «Laster» auch in der fraglichen Mitteilung nicht findet, wohl aber das richtig übersetzte Wort «Gefährdung». Pfr. Vogelsanger selber ersetzt das Wort «Gefährdung» kurzerhand durch «Laster», weil ihm dieses besser in die Feder paßt und sich besser gegen die Katholiken ausschlagen läßt. Auch von der «in Rom erscheinenden ‚Azzione cattolica‘», dem angeblichen «Hauptorgan der Katholischen Aktion» findet sich in der betreffenden Mitteilung der «NZZ» rein nichts; diese spricht nur von einem «Extrablatt»,

womit die früher erwähnte Familienzeitschrift «Il Crocifisso» gemeint ist. Aus diesem simplen Wallfahrtsblättchen, wie Redaktor Püntener es bezeichnet, macht Pfr. Vogelsanger zuerst den «Osservatore Romano», dann das «Hauptorgan der Katholischen Aktion», betitelt «Azzione Cattolica» (er kann nicht einmal den angeblichen Titel fehlerlos schreiben!), das aber überhaupt nicht existiert.

Man kennt diese ausgeleierte Platte von der «katholischen Einkreisung», die «Beweismethoden» und den aggressiven Ton: sie sehen jenen des «old fighter», dem Pfr. Vogelsanger mit solcher Wehmut nachschaut, zum Verwechseln ähnlich. Jedenfalls hätte ein Redaktor, den man solcher «Beweismethoden» überführen kann, allen Grund, im Austeilen von Ignorant und Lügner etwas zurückhaltender zu sein. Sind nicht solche Ausdrücke in seinem Munde «unüberbietbare Hypokrisie»?

Treffend charakterisiert endlich Redaktor Püntener die Schreibweise von Pfr. Vogelsanger:

«Bei der Lektüre seines Artikels steht man durchaus unter dem Eindruck, daß hier ein Mann zur Feder gegriffen hat, der eine kindliche Freude am Zeitungsschreiben besitzt, der sich bereits beim Abfassen am einschlagenden Erfolg seiner Ausführungen sonnt und deshalb wie berauscht drauflos behauptet. Wie wir uns erinnern, haben wir Zwinglianus (= Pseudonym von Pfr. V.) schon bei unserer ersten Auseinandersetzung vorgeworfen, immer wieder den Mund über voll zu nehmen.»

Nach all dem verstehen wir Pfr. Vogelsangers Vorsicht gegenüber Redaktor Püntener. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer. Vielleicht nimmt sich Pfr. Vogelsanger in Zukunft auch gegenüber der «SKZ» etwas mehr in acht, den Mund über voll zu nehmen. Nebst dem liegt es in seinem eigenen Interesse, wenn auch er, als protestantischer Pfarrer erst recht, die Gebote der Wahrhaftigkeit und des Anstandes respektiert. J. St.

Im Dienste der Seelsorge

Was die große Presse nicht wußte

Selten ist ein Ereignis von der gesamten Welt mit solchem Interesse verfolgt worden wie die diesjährige Winterolympiade in Cortina d'Ampezzo. Zeitungen und Illustrierte brachten die Bilder der jugendlichen Sieger. Die Österreicher feierten mit phrenetischem Jubel ihren Sieger «mit den drei Goldenen»: Toni Sailer von Kitzbühel. Der Reporter schilderte ihn vom Sportplatz her als den stillen, bescheidenen Gehilfen seines Vater, des Spenglermeisters in Kitzbühel. Er stellte ihn der österreichischen Sportjugend als Vorbild hin. Über ihn berichtet sein Seelsorger, Stadtpfarrer Josef Schmid von Kitzbühel im «Österreichischen Klerus-Blatt»:

«Er kennt zu Hause nur die Arbeit, er klopft mit seinem Vater das Blech auf den Dächern, kommt mit ungeheuchelter Freundlichkeit zu den Auftraggebern und bringt ihnen die Rechnung, bestätigt sie fast mit schülerhaftem Ernst, tut mit Vater und Mutter nicht bloß als ihr Kind, sondern wie ein Kind, hat nicht eitel Freude an den gehäuften Sportauszeichnungen, weder an den seinigen noch an denen seines Vaters. Er gehört zu den Stillen unserer Heimat, hat's mit dem ‚Heiraten‘ gar nicht eilig, huldigt keiner Verfallenheit in die Narkotika, ist alles eher als gesellschaftstüchtig, er ist kein Blender, und alle haben ihn gern. Damit ist die Frage nach den Ursachen dieser klaren Geschlossenheit, seines Charakters nicht zur Gänze gelöst. Man muß noch tiefer gehen! Hier darf folgendes nicht verschwiegen werden: Toni empfing vor seiner Abreise nach Cortina die hl. Sakramente der Buße und des Altares. Das ist der Sieg,

der die Welt überwindet: Christus, der Herr, auch des Sportes.»

Das letzte war allerdings der großen Presse und ihren Reportern nicht bekannt. Darum sei es hier eigens vermerkt. Vielleicht ist mancher Jugendseelsorger froh, wenn er bei seinen Gruppen und Vereinen auf das Beispiel des österreichischen Sportlers hinweisen kann. Bekanntlich ziehen solche Beispiele bei der heutigen Jugend mehr als die Mahnungen des Seelsorgers.

-G-

Der Dienstbotenmangel — eine Gesinnungsfrage

Der Mangel an Dienstboten wirkt sich auch bei uns immer unheilvoller aus. Im August 1955 zählte die Schweiz 271 149 ausländische Arbeiter. Davon entfielen 32 442 auf die Landwirtschaft. Auf die einzelnen Berufe verteilt, ergibt sich folgendes Bild:

Baugewerbe	61 531
Hausdienst	46 951
Gastgewerbe	32 442
Landwirtschaft	32 442
Metallindustrie	29 858
Textil und Bekleidung	22 625

Auf die einzelnen Nationalitäten verteilt, gibt es unter den Fremdarbeitern:

60 % Italiener
22 % Deutsche
13 % Österreicher
3 % Franzosen usw.

Wir müssen die Dienstbotenfrage viel tatkräftiger anpacken. Sonst drängen und drücken Kommunismus und Sozialismus durch diese wirtschaftlich schwächste Stelle in unsere Bauersame. In tiefster Wurzel ist das Dienstbotenproblem eine Gesinnungsfrage.

Für eine gute, christliche Gesinnung bietet eine soeben erschienene Schrift des Bauernseelsorgers P. Siegward Angehrn, OFM Cap.,* klare, sichere Grundsätze. Überzeugend vermittelt dieses reich bebilderte Büchlein unseren Dienstboten und Meistersleuten, Söhnen und Töchtern eine heilige, christliche Auffassung vom Dienen. Aus der Heiligen Schrift und der katholischen Soziallehre heraus sind die grundsätzlichen Pflichten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beiderseits gerecht, mutig und klar herausgestellt. Dieses aktuelle Schriftchen hat für unsere Bauersame eine Aufgabe zu erfüllen. Nur ein religiös und sozial gefestigter Dienstbotenstand sichert unserer Bauersame den nötigen Nachwuchs an einheimischen Dienstboten.

Der Seelsorger wird in diesem Büchlein wertvolle Hinweise für die Pastoration der Dienstboten finden. Köstlich liest sich u. a. der Brief einer besorgten Bäuerin: «Knecht und Magd sind verliebt. Glauben Sie, lieber Burepater, es wäre leichter, einen Korb voll Flöhe zu bewachen als diese beiden?»

K. B.

* Angehrn Siegward: *Treue Helfer*. Ein Mahn-Wort für Dienstboten und Meistersleute. Einsiedeln, St.-Wendelin-Werk. 48 S.

Aus dem Leben der Kirche

Diamantenes Profestjubiläum der Schwester der hl. Theresia vom Kinde Jesu

Im Karmel in Lisieux feiert am 24. Februar Celine Martin (heute Sr. Genoveva vom Hl. Antlitz), die letzte noch lebende leibliche Schwester der hl. Theresia vom Kinde Jesu, ihr diamantenes Profestjubiläum. Diese dem Alter nach unmittelbar vor der hl. Theresia vom Kinde Jesu kommende, am 27. April 1869 geborene Tochter der Eltern Martin hatte den alten, kranken Vater in seinen letzten Lebensjahren betreut. Als nach dem Tod des Vaters (27. Mai 1894) auch diese vierte Schwester Martin in den Karmel von Lisieux eintreten wollte, gab es verschiedene Schwierigkeiten, über die die hl. Theresia im 8. Kapitel ihrer «Geschichte einer Seele» berichtet. Am 14. September 1894 wurde aber Celine doch in den Karmel aufgenommen. Ihre Einkleidung fand am 5. Februar 1895 statt. Ihre Profest feierte sie am 24. Februar 1896. Aus der Hand des Diözesanbischofs empfing sie am 17. März desselben Jahres den Schleier. (Wer etwas über das innige Verhältnis der hl. Theresia zu dieser ihrer noch lebenden Schwester erfahren will, lese die Briefe, die die Heilige aus dem Karmel an ihre Schwester Celine geschrieben hat.)

Laien als «Seelsorger» in priesterarmen Ländern

Bekanntlich leidet Lateinamerika an Priesterangel. Dort geht man deshalb in der Heranziehung der Laien für die Seelsorge

ganz neue Wege. Auf Wunsch des Heiligen Stuhles hat ein Weltpriester namens Augustin Elizalde das «Institutum saeculare» der «Diözesanoblatten» gegründet, das nun schon drei Jahre besteht und sein Zentrum in der Provinz von Buenos Aires hat. Die «Diözesanoblatten» sind Laien und verpflichten sich durch zeitliche Gelübde. Nach einer Ausbildung von zwei Jahren stehen sie dem Bischof ihres Geburtsortes zur Verfügung und werden von diesem in Orte gesandt, in denen sich kein Priester befindet. In Lateinamerika gibt es über 100 000 solche Dörfer. Dort wirken sie dann mehrere Jahre: Sie erteilen Kindern und Erwachsenen Religionsunterricht, taufen, wachen darüber, daß gültige und erlaubte Ehen geschlossen werden und sind die vom kanonischen Recht geforderten Zeugen bei der Konsensabgabe. Weiter organisieren und leiten sie den außerliturgischen Gottesdienst, gründen Gliederungen der katholischen Aktion und erhalten sie in Wirksamkeit und, falls es notwendig ist, leisten sie der Bevölkerung in sozialer und sanitärer Hinsicht Beistand. Denn sehr oft ist für die Leute kein Arzt erreichbar. Nicht wenige Bischöfe der verschiedenen Gegenden Lateinamerikas senden Männer, die sich berufen fühlen, in dieses — wie man sagen könnte — Blitzseminar von Ciudadela. — Nach den bisherigen Erfahrungen scheint das Institutum saeculare der «Diözesanoblatten» ein durchaus geeignetes Mittel zu sein, nicht nur viele Übel des Priester Mangels zu beseitigen, sondern auch Priesterberufe in größerer Zahl zu wecken.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

P. Adelhelm Amrhein, OSB, Engelberg

Kaum 14 Tage nach dem Heimgang von Abt Leodegar Hunkeler von Engelberg folgte ihm am 11. Februar P. Adelhelm Amrhein im Tode nach. Der Verstorbene war an Allerheiligen 1884 in Obbürgen (NW) als Sohn des dortigen Posthalters geboren. Seine Gymnasialstudien machte er in Engelberg, wo seine Familie das Talbürgerrecht besitzt. Ein philosophisches Jahr absolvierte er an der Universität Freiburg. Dann trat Anton Amrhein in Engelberg ins Noviziat und legte 1905 als Fr. Adelhelm die Ordensgelübde ab. Nach Vollendung der theologischen Studien an der Hausschule feierte er im Juni 1908 seine Primiz und begann als Unterpfarrer von Engelberg in der Seelsorge zu wirken. Ein Halsleiden störte ihn bei seiner eifrigen Tätigkeit, und ein unglücklicher Eingriff führte zu einer teilweisen Stimmbandlähmung. Es läßt sich nicht leicht ermesen, welch schweres Opfer es bedeutete für den seeleneifrigen Priester, daß er sein Leben lang nicht mehr predigen, für den sangesfrohen Mönch, daß er sein Leben lang kein Amt mehr singen und am gemeinsamen Chorgebet nicht mehr teilnehmen konnte. Diese harte Prüfung gab seinem Leben ein besonderes Gepräge. Er wurde immer mehr ein ganz zurückgezogener Mönch. Die Schule, die stille Zelle, der Beichtstuhl wurden sein Wirkungsfeld. Er waltete einige Jahre als gestrenger Subpräfekt und erteilte bei den Studenten Religions- und Zeichnungsunterricht. Aber sein Haupttätigkeitsgebiet wurde 1913 die Theologieprofessur an der Hausschule der Kleriker. Während der über 40jährigen Lehrtätigkeit genoß fast der ganze klösterliche Nachwuchs seinen soliden Dogmatikunterricht. P. Adelhelm lebte und arbeitete

sich mit äußerster Gewissenhaftigkeit in sein Fachgebiet ein. Er verlangte aber auch von seinen Schülern ernste Mitarbeit und genaue Stoffkenntnis am Examen. Die liturgische Bewegung machte er mit ganzer Seele mit. Das Amt eines Zeremoniars war ihm besonders lieb, weil es ihm gestattete, wenigstens auf diese Weise aktiv an den gottesdienstlichen Funktionen teilzunehmen. Während fast 25 Jahren versah er zudem die Obliegenheiten eines Küchenmeisters, speziell während der Kriegsrationierung eine schwere Aufgabe. Der Theologe gab aber auch hier allem das Gepräge. In seiner Buchhaltung gibt es keinen Januar und Februar, sondern einen Namen-Jesu-Monat, einen Lourdes-Monat, einen Josefs-Monat, einen Erlöser- und Herz-Jesu-Monat usw. Er leistete also ein gerütteltes Maß von äußerer Arbeit im Dienste der Klosterfamilie, mit seiner ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Aber am nachhaltigsten wirkte er auf dem inneren Gebiete der Individualseelsorge, als Beichtvater und Seelenführer, in der Pfarrkirche, bei den Studenten und im Kloster. Er war für seine Mitbrüder und viele seiner ehemaligen Schüler und Beichtkinder ein gesuchter Berater in heiklen Gewissensfragen.

Im Jahre 1955 konnte er noch, in aller Stille, sein goldenes Profestjubiläum feiern. Er wurde immer mehr ein stiller Beter und Dulder. Sein Nieren- und Magenleiden und seine heftigen Kopfschmerzen zwangen ihn, seine Lehrtätigkeit einzuschränken; aber er gab sie nicht auf, bis schwere Magenblutungen seine Überführung ins Spital notwendig machten. Auf seinem Krankenlager erbaute er Ärzte und Pflegepersonal durch seine Geduld. Es scheint nicht zufällig zu sein, daß er im Lourdes-Monat starb, und zwar gerade am Erscheinungstag der Mut-

ter-Gottes. Maria wollte ihren treuen Diener in die «theologia visionis» einführen.

P. R. M.

Chorherr Fridolin Frey, Beromünster

Während der ersten Vesper des Epiphaniestages starb in Beromünster im Alter von 87 Jahren der Senior des Kollegiatstiftes St. Michael, Kan. Fridolin Frey. Aus Inwil gebürtig, erblickte er am 25. Juni 1868 das Licht der Welt. Bischof Leonhard Haas erteilte ihm am 15. Juli 1894 in Luzern die Priesterweihe. Als junger Vikar begann Fridolin Frey sodann seine erste pastorelle Tätigkeit bei Pfarrer J. B. Stalder in Reußbühl, der entscheidenden Einfluß auf ihn gewann. Nach kurzer Tätigkeit als Pfarrhelfer an der Hofkirche zu Luzern übernahm er 1899 die nicht immer leichte Pfarrei Büron im luzernischen Surental. 1926 an die Leutpriesterrei des Stiftes Beromünster gewählt, lag ihm vor allem eine vermehrte Pastoration an der Stiftskirche am Herzen. 1935 Chorherr geworden, blieb er besonders als gesuchter Beichtvater, unermüdlicher Seelsorger, bis zunehmende Altersbeschwerden und ein schwerer Unfall ihn mehr und mehr ans Krankenzimmer banden und dann seinen wohl vorbereiteten Tod herbeiführten.

Kan. Frey war ein Geistlicher von eigener Prägung, die nicht gleich jedermann ansprach. Selber von trockener, gemütsarmer und völlig amüsischer Art, sah er das Ideal seiner Pastoration in einer beharrlichen, möglichst korrekten, zuweilen sogar rigorosen Einhaltung der althergebrachten Kirchendisziplin. Schon als junger Pfarrhelfer war er beileibe kein bequemer Anpasser, der seinen Zuhörern den Glauben etwa leicht gemacht hätte. Auch in seinen späteren Jahren hatten seine Predigten und Christenlehren immer etwas streng Forderndes. Der Sinn für Werte des Gemütes und des Herzens oder gar für ästhetische Belange war ihm völlig fremd. Deshalb empfand er althergebrachte, sinnvolle Gebräuche und Traditionen, wie sie sich am tausendjährigen Stift in reicher Fülle erhalten hatten, mit dem neuen Kirchenrecht unvereinbar. Aus der gleichen Haltung heraus stand er auch modernen Wünschen und Bedürfnissen, etwa im Sinne einer liturgischen Erneuerung, ebenso ablehnend gegenüber. So bot er für manche Beobachter, wenn er etwa mit ernster Miene stundenlang unbeweglich im schönen Chorgestühl stand, das Bild eines alten, weltfremden Aszeten. Tatsächlich gewann gerade er durch diese innere, konsequente und unentwegte Haltung einen nicht geringen Einfluß. Schon durch seine unerbittliche Strenge, Pünktlichkeit und spartanische Einfachheit sich selber gegenüber nötigte er auch anders gearteten Menschen eine große Hochachtung ab. Es war vor allem seine unbeirrbar Treue und feste Grundsätzlichkeit, die auf weite Sicht bedeutsam imponierte und sich als wahrhaft segensvoll auswirkte. So gilt wohl an seinem Grabe das Herrenwort: «Euge serve bone et fidelis ... intra in gaudium Domini tui!»

R. L. S.

Chorherr Joseph Groß, St-Maurice

In der Klinik St-Aimé zu St-Maurice starb am 13. Januar nach einem opferreichen Leiden Chorherr Joseph Groß im 58. Lebensjahr. Er erblickte das Licht der Welt am 18. September 1898 in Marécottes-sur-Salvan. Seine Ausbildung genoss er in St-Maurice und trat 1919 in den Orden der Regularkanoniker daselbst ein. Bis 1926 setzte er in Fribourg seine Studien fort und machte das theologische Lizentiat. Am 29. September dieses Jahres empfing er die Priesterweihe und wurde zuerst Professor in Pollegio, wo

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Erneuerung der Karwoche

(Fortsetzung)

Zum Empfang der hl. Sakramente

In unserer ersten Verlautbarung zur Feier des neuen liturgischen Ordo haben wir hervorgehoben, daß die Verkündigung des Wortes Gottes nicht zu kurz kommen darf. Wir werden darauf zurückkommen und ersuchen die Pfarrämter, jene Predigten vorzusehen, die wir bereits erwähnt haben, so die Morgenpredigt für den Karfreitag. Die Prediger haben auch die Aufgabe, eifrige und laue Pfarrkinder auf den würdigen Empfang der hl. Sakramente vorzubereiten.

Die Neuordnung der Ritenkongregation will ja den Empfang der hl. Kommunion dadurch fördern, daß sie die Gründonnerstagsfeier auf den Abend verlegte und daß sie die Karfreitagsliturgie dermaßen geändert hat, daß nicht mehr bloß der Zelebrant allein kommunizieren darf, sondern die ganze Priesterschaft und alle anwesenden Gläubigen. *Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag* werden also *allgemeine Kommunionstage*, freilich mit der Einschränkung, daß die Austeilung der hl. Kommunion während der Meßfeiern oder sogleich im Anschluß an dieselben — am Karfreitag die Feier abschließend — zu geschehen hat. Diese Anordnungen gestatten auch den Kirchensängern, die während der Austeilung der hl. Kommunion mit den im Ordo vorgesehenen Psalmen gesängen beschäftigt waren, unmittelbar nach den Feiern zu kommunizieren (am Karfreitag aber im Anschluß an die andern Kommunikanten!). Zu andern Zeiten dieser drei Tage darf die hl. Kommunion nur den Kranken, die sich in Todesgefahr befinden, als («Wegzehrung») gespendet werden. Hingegen scheint uns die Spendung der hl. Kommunion in Spitälern, in denen am Gründonnerstagabend die hl. Messe zelebriert wird, im Anschluß an dieselbe im ganzen Krankenhaus möglich.

Zufolge der Umstellung auf die drei Kartage raten wir ab, auf den Ostersonntagmorgen Gemeinschaftskommunionen (Männer oder Jungmänner, Vereine) anzuberaumen; abgesehen davon, daß diese Gemeinschaftskommunionen den Besuch des Hochfestamtes und der Osterpredigt beeinträchtigen. Selbstverständlich

soll am Ostersonntagmorgen reichlich Gelegenheit zum **Kommunionempfang** gegeben werden, einschließlich vor dem Hochamt oder während desselben.

Zu beachten ist, daß am Gründonnerstag und Karfreitag das Confiteor und Indulgentiam vor der Austeilung der hl. Kommunion wegfallen, während sie bei der Kommunion der Vigilfeier am Karsamstag wie sonst immer gebetet werden müssen (lateinisch).

Für das *Jeunium eucharisticum* gelten jedesmal die neuen Vorschriften und Erleichterungen der Constitution «Christus Dominus». Also: Drei Stunden vor Kommunionempfang ist feste Nahrung mit alkoholischen Getränken (Spirituososen ausgenommen) den Gläubigen gestattet — eine Stunde vor Kommunionempfang sind alkoholfreie Getränke gestattet. Für die Zelebranten berechnen diese Vergünstigungen den Beginn der hl. Messe.

Nach der neuen Kommunionordnung hat sich die *Spendung des hl. Bußsakramentes* zu richten. Schon auf den Palmsonntag wird man für reichlichere Beichtgelegenheit sorgen. Wo der Mittwochnachmittag und der Donnerstagmorgen schulfrei sind, wird man die Schulkinder zur hl. Beichte bestellen. Der Karfreitag soll großer Beichttag werden, vorab morgens neben der Predigt und den Anbetungsstunden. Ebenso der Karsamstag, aber so, daß etwa 19.00 Uhr Schluß gemacht wird, damit alle Priester an der Vigilfeier teilnehmen können und nach der Vigilfeier alles zu Ruhe geht, um den Ostermorgen froh und würdig zu begehen.

Gewisse Umstellungen der *Aushilfen* in Beichtstuhl und auf der Kanzel ergeben sich aus der Neuordnung. Wir benützen die Gelegenheit, den Ordensgenossenschaften für ihre wertvolle Milhilfe auch bei den liturgischen Feiern aufrichtig zu danken.

Erstkommunionfeiern sollen nicht in die Karwoche oder auf den Ostersonntag verlegt werden. Der Weiße Sonntag möge traditionell und volksverbunden beibehalten werden. Für die besondere Vorbereitung der Erstkommunikanten empfehlen wir schulfreie Wochen.

† Franziskus,

Bischof von Basel und Lugano

(Fortsetzung folgt)

die Abtei St-Maurice damals noch ein Kollegium leitete. Von 1927—1931 finden wir ihn als Professor in Bagnes, dann während vier Jahren als Vikar in Vollèges. 1935 kam er in das Kollegium von St-Maurice, wo er seine großen Talente frei entfalten konnte und während mehr als zwanzig Jahren nicht nur als Lehrer, sondern auch als Seelsorger in Alesse und Daviaz ausgezeichnet arbeitete. Möge Gott seinem eifrigen Diener den reichen Lohn seiner Seligkeit schenken!

Hs.

Pfarresignat Anton Kappeler, Weinfelden

Das Vaterhaus Anton Kappeler stand auf Buchegg, einem mit schönen Wiesen und Wäldern bewachsenen Höhenzug in der Gemeinde Au im Thurgau. Dieses Bauernhaus

hat etwas Besonderes: Es trägt einen Dachreiter mit einer Glocke, die noch immer täglich die Bewohner der benachbarten Höfe zum Englischen Gruß einlädt und auch ertönt, so oft ein Pfarrkind aus dem westlichen Teile der Pfarrei Au gestorben ist. Dieselbe Glocke wurde auch am Beerdigungstage des verstorbenen Pfarresignaten Kappeler geläutet. Am Seile dieser Glocke zu ziehen, war das erste romantische Erlebnis des am 4. April 1877 geborenen Antons, und dies war für die Berufswahl sicher nicht ohne Bedeutung, denn so etwas kann in einer gläubigen Familie den Gedanken an das Priestertum nur begünstigen.

Als Spätberufener machte Anton seine Gymnasialstudien in Einsiedeln und Freiburg, wo er sich auch dem Studium der Theologie widmete. Als begeistertes Mitglied der akademischen Verbindung «Alemannia» wurde er auch zu deren Präsidium gewählt; die Verbindung gab denn auch ihrem treuen Altherrn mit einer Fahndedelegation das Geleit zum Grabe. — Am 12. Juli 1908 wurde Anton Kappeler von Bischof Jakobus Stammeler zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte er am 9. August 1908 in Wil, wohin seine Eltern inzwischen den Wohnsitz verlegt hatten. Dann trat er seinen ersten Seelsorgeposten als Vikar in Arbon an. Bereits im April 1909 wurde er als Pfarrer nach Wertbühl berufen. Hier leitete er durch beinahe vier Jahrzehnte seine Herde pflichtgetreu, in vorbildlicher Volksverbundenheit und als Beispiel echter Frömmigkeit. Schon seit Jahren hatte er auch die Renovation der dortigen Pfarrkirche vorbereitet. Aber die Kräfte erlaubten ihm nicht mehr, das Werk durchzuführen. Er zog sich 1947 nach Weinfelden zurück, wo er noch bis zum Ende seines Lebens mit großem Eifer in der Seelsorge Aushilfe leistete und namentlich als Beichtvater sehr geschätzt war. Wohl vorbereitet starb er unerwartet rasch am 2. Oktober 1955. Auf dem Friedhof in Wertbühl fand der verdiente Seelsorger seine letzte Ruhestätte. — Von den zahlreichen Geschwistern überlebte ihn nur sein um drei Jahre älterer Bruder Joseph, der ebenfalls Priester wurde und als Senior des Eucharistinerklosters in Bozen noch eifrig tätig ist, auch als Seel-

sorger und als Klosterbaufachmann. — Anton Kappeler war gegenüber Gott ein echter Priester und gegenüber den Mitbrüdern ein echter Freund. (Dieser Nachruf erscheint verspätet, weil — wie es oft vorkommt — der eine dachte, der «andere» werde schon einige Zeilen schreiben!) J.

Generalregister zur «Schweizerischen Kirchenzeitung»

Das in verschiedenen Nummern der «SKZ» 1955 angekündigte Generalregister der «SKZ» (1832—1953) kann nach dem gegenwärtigen Stand der Anmeldungen nur auf Matrizen vervielfältigt herausgegeben werden. Die Ausführung des wertvollen Registers im Buchdruck ist nur möglich, wenn die Zahl der Subskribenten sich bedeutend vermehrt. Da offenbar die Anzeige von der «SKZ» nicht genügend beachtet wurde, hat der Verlag Räber & Cie. vor einigen Tagen eine Einladung zur Subskription an alle Abonnenten versandt. Wir möchten hier nochmals darauf hinweisen, daß es sich um eine einmalige Gelegenheit handelt, das Register zu erwerben. Die Höhe der Auflage muß nach der Zahl der definitiven Anmeldungen bestimmt werden. Das bischöfliche Ordinariat des Bistums Basel wünscht, daß die einzelnen Pfarrämter das Register zuhanden ihres Pfarrarchives anschaffen. Wenn sich 500 Subskribenten melden, kann das Register in einem Band gedruckt zu etwa Fr. 32.50 abgegeben werden, während bei der Vervielfältigung auf Matrizen die beiden Bände auf je Fr. 29.— zu stehen kommen. Wir betonen nochmals, daß es sich nicht um eine lukrative Angelegenheit handelt, denn das Register ist nur zustande gekommen dank der langjährigen Arbeit von P. Raphael Hogg, OFMCap., Wil, und der Bereitwillig-

keit von P. Severin Peter, OFMCap., Ap-penzell, das Register auf Dauermatrizen zu vervielfältigen, falls eine Drucklegung nicht zustande kommen sollte. Die Anmeldefrist läuft unwiderruflich ab am 29. Februar. Spätere Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden. Die Redaktion

Persönliche Nachrichten

Kloster Mariastein: P. Ignatius Ruckstuhl, OSB, bisher Spiritual im Kloster Gubel, früher Pfarrer von Hofstetten und Kammerer des Dekanates Dorneck-Thierstein ist zum neuen Subprior des Klosters ernannt worden. Sein Nachfolger als Spiritual wurde P. Maurus Zumbach, bisher Pfarrer von St. Pantaleon-Nuglar.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Geb Brüder **Nauer, Bremgarten**

Weinhandlung
Tel. 057. 71240

● Beedigte Meßweinelieferanten

Kirchentepiche

für Ostern bitte jetzt bestellen. Chor-teppiche, fugenlos, aus einem Stück oder konfektioniert, aus uni od. gemusterten Bahnen. Läufer jeder Art, Cocos für Kirchengänge, warm und ruhig, billig! Restposten günstig.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern Tel. (041) 2 33 18

Berufsschürzen- und Vestons

aus reiner Baumwolle,
schwarz, zum Schonen
von Soutane oder Aus-
gangsveston, sehr gute
Stoff-Qualität, sanfori-
siert (nicht eingehend)
Fr. 36.— bis 38.—

Roos - Luzern

Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Neuaufgelegt wird die

Deutsche Messe von Schubert

Interessenten melden sich
bitte sofort bei.

Josef Iten, Musikdirektor,
Bremgarten (AG).

Meßweine • Tisch- und Flaschenweine TH. SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Tel. Schwyz (043) 3 20 82

Tel. Luzern (041) 3 10 77

Sedilien

preiswert durch Serienfabrika-
tion eines neuen, guten Model-
les, Hartholz, hellbraun getönt.
Polster mit echtem holländi-
schem Reinwollplüsch, motten-
sicher, ziegel- oder weinrot.
Photo oder Probesendung. Hoker
für Ministranten.

J. Sträble, (041) 2 33 18, Luzern

FELIX KRAJEWSKI

Die Straße der Wunder

Die Heilige Schrift spricht zu den
Kindern.

157 Seiten, modern illustriert,
Ln. Fr. 8.10

Am Rande Berlins versucht ein
Diasporapfarrer eine neue Atmo-
sphäre in die Schulstube zu brin-
gen, indem er die Kinder selbst
teilnehmen läßt an den Vorberei-
tungen für den Religionsunter-
richt. Die Wirkung der erzählten
Geschichten ist in diesem Milieu
überraschend, wie die einprägsame
Art der Wiedergabe von Erzäh-
lungen in der jeweils nächsten Un-
terrichtsstunde zeigt. Kinder haben
damit dem Verfasser gezeigt, wie
man ihnen heute die Heilige Schrift
verkünden kann und soll.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



**Die sparsam brennende
liturg. Altarkerze**

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

Katholische Verlagsdruck-
keri s u c h t erfahrenen

Lektor-Korrektor

Bewerber, die über gründ-
liche Kenntnisse und aus-
reichende Erfahrung ver-
fügen, melden sich bitte
unter Chiffre 3045 bei
der Exped. der «Schweiz.
Kirchenzeitung», Luzern.

Soutanen ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen
und Preislagen.

Bekannt für gut und preiswert.
Verlangen Sie bitte Offerten.

Erzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern
unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung
von Knaben vom 12. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes
Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, Vilters, Tel. (085) 80731

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Freiplatz

Das Erholungsheim St. Karl in Illgau (1180 m ü. M.) nimmt
in den Monaten September bis Juni erholungs- und ruhebedürf-
tigen Priester für 2—3 Wochen evtl. auch länger auf. Nähere
Auskunft erteilt die St.-Karl-Stiftung Illgau (Kt. Schwyz).

Schöne Gelegenheit für Jugendgruppen und Vereine!

Wir sind in der Lage, in unserem Hospiz auf der Insel S. Giulio
im Lago di Orta (1 Bahnstunde von Domodossola) Gruppen für

KURSE und FERIENLAGER

günstig aufzunehmen. Prachtvolle Lage des gut eingerichteten
Seminars (vormals Priesterseminar). Auskunft erteilt Schweiz.
Verein für Familienherbergen, Verwaltung Gelterkinden (BL),
Telefon (061) 85 11 36. (Illustrierter Prospekt)

Für die Fastenzeit

Thomas Merton

Verheißungen der Stille

3. Auflage, 215 Seiten, Leinen Fr. 9.55

Das Buch ist aus dem tiefen persönlichen Erleben des Verfasser
geschrieben; das gibt ihm seinen Reiz und eine Begren-
zung. In Sprache und Gedankenführung erinnert das Buch an
die «Nachfolge Christi» von Thomas von Kempen.

«Anzeiger für die katholische Geistlichkeit»

Thomas Merton

Auserwählt zu Leid und Wonne

Das Leben der flämischen Mystikerin Luitgard
Aus dem Englischen übersetzt von P. Sales Heß, OSB
206 Seiten, Leinen Fr. 9.80

Die ganze Biographie der Heiligen zeichnet sich aus durch
eine außergewöhnliche Lebendigkeit und Innigkeit. Der Ver-
fasser versteht es, auch den modernen Menschen von heute an
einer mittelalterlichen Heiligen zu interessieren.

«Heimat und Mission»

James Brodrik

Abenteurer Gottes

Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver, 1506—1552,
übersetzt von Oskar Simmel
472 Seiten, 1 Tafel, Leinen Fr. 18.40

Ein Heiligenleben, das ordentlich absticht von den Heiligen-
leben alten Stils. Nicht nur, daß es Legende und historische
Tatsache genau und kritisch scheidet: Wir schätzen vor allem,
daß auch die menschliche Seite eingehend behandelt wird.

«Civitas»

Otto Hophan

Die Apostel

3. Auflage, 435 Seiten, 1 Titelbild, Leinen Fr. 22.90

Es gibt im deutschen Sprachgebiet keine zusammenfassende,
zusammenhängende Darstellung aller Apostel, die mit diesem
prächtigen Werk verglichen werden könnte. Die warme und
oft dichterisch beschwingte Sprache findet den Weg nicht nur
in den Kopf, sondern auch in das Herz des Lesers.

«Neue Zürcher Nachrichten»

Anna Katharina Emmerich

Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus

Aufgezeichnet von Clemens Brentano.
Mit einer Einleitung von Otto Karrer
Illustriert, 400 Seiten, Leinen Fr. 13.—

Die plastische Schilderung der Person Christi und seiner
Leiden, die echten tiefen Empfindungen, die die Betrachtun-
gen atmen, machen auch auf den heutigen Menschen noch
Eindruck. Ein Buch, das man nicht genug empfehlen kann.

«Anzeiger für die katholische Geistlichkeit»

 **VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN**

Barock - Monstranz

zu kaufen gesucht für Kirche, auch wenn defekt. — Offerten erbeten an:

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern Tel. (041) 2 33 18



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Zu verkaufen wegen Todesfalls neue, elektrische Zweitrommel-Vervielfältigungsmaschine

Cito-Perfect

Leuchtpult für Matrizenzeichnen, Matrizen, verschiedene Zeichnungsstifte usw.

Auskunft: Tel. (041) 2 19 61.

In allen Berufsarbeiten versierter

Sakristan

sucht Stelle. — Offerten unter Chiffre C 31779 Lz an die *Publicitas* Luzern.

Person

gesetzten Alters, in allen vorkommenden Arbeiten bewandert, sucht Stelle zu alleinstehendem geistlichem Herrn. Ansprüche bescheiden. Eintritt könnte auf 1. März geschehen.

Offerten unter Chiffre 3044 an die *«Kirchenzeitung»* Luzern.

Einfache, treue

Tochter

gesetzten Alters, sucht Stelle zur Führung eines gepflegten geistlichen Haushaltes. Adresse unt. Chiffre 3046 durch die Expedition der *«KZ»*.

Sammeln Sie Briefmarken

oder haben Sie solche zu verkaufen, dann telefonieren Sie an

A. Stachel, Sakristan, Basel, Röttelerstr. 6, Telefon 32 91 47.

Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

ROOS-KONFEKTION

Veston-Anzüge schwarz und Marengo ein- und zweireihige Form

Mäntel Gabardine schwarz und dunkelgrau
Loden-Spezial

Soutanen Douilletten Maß und Konfektion

Verlangen Sie unverbindlich eine Ansichtsendung ab unserem großen Lager.

Bitte Maßangabe nicht vergessen.

In unserer gepflegten Maßabteilung können wir Ihnen jeden Wunsch erfüllen.

SPEZIALGESCHAFT FÜR PRIESTERKLEIDER

Roos

TAILOR

FRANKENSTR. 2 LUZERN TEL. (041) 2 03 88

Eingetr. Marke



Schon 20 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Ebikon

Tel. (041) 244 00 „Chalet Nicolai“ Kaspar-Kopp-Str. 81
6 Minuten von der Tram-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, geiegen und preiswert

NEUERSCHEINUNGEN

P. Ildelfons BETSCHART — Das heilende Büßen

Vom Sterben und Auferstehen des Christenmenschen.
176 Seiten, Leinen Fr. 8.90

P. Engelbert MING — Dein Herr und Dein Meister

Kurze Episoden und Deutungen aus dem Leben des Herrn für Jungmänner.
92 Seiten, Pappband Fr. 6.—

Albert NIEDERMEYER — Compendium der Pastoralhygiene

393 Seiten, Leinen Fr. 19.75

Franz JANTSCH — Verkündet das Evangelium

Unbekannte Perikopen. Predigten für alle Sonn- und Festtage des Jahres.
280 Seiten, kartoniert Fr. 10.20

Heinrich KUNKEL — Der Ordensstand

144 Seiten, reich illustriert.
Leinen Fr. 11.75

Johann LENZ — «Die Himmel rühmen ...»

Bilder vom Weltall, 8. Auflage, 548 Seiten mit kurzgefaßter Atomlehre, zweifarbiger Sternkarte und Kunstbeilagen.
Leinen Fr. 16.65

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Ordo-Karwoche

aller Verlage in Vorrat zu Originalpreisen

Osterleuchter, kunstgewerbliche Ausführungen

Osterkerzen, liturgisch muster-gültig dekoriert

Stylus, aus Bronze, mit Etui Fr. 15.—. Behälter für Weihwasser, 25—50 l, mit Ständer, würdig und praktisch. — HL-Öl-Vorratsgarnituren in Etui.

J. Sträble, ARS PRO DEO
Luzern Tel. (041) 2 33 18

Eine gute Adresse für gute Weine



A.F. KOCH & CIE

Reinach AG.

Tel. (06 4 615 38

Meßweine

In- und ausl Provenienz

Gesucht wird eine treue, selbständige

Haushälterin

in eine größere Diasporagemeinde mit 2 H.Hr. Vikaren, Lohnansprüche und Empfehlung erwünscht.

Offerten unter Chiffre 3043 an die Expedition der *«Kirchenzeitung»*.

Gesucht in katholisches Pfarrhaus (Kt. Solothurn) eine arbeitswillige

Tochter

nicht unter 17 Jahren, zur Mit-hilfe in Haus und Garten. —

Offerten sind zu richten unter Chiffre 3047 an die Expedition der *«Schweiz. Kirchenzeitung»*.

Lebendige Kirche

Bildhefte für christliche Lebensgestaltung, herausgegeben von P. Ernst Schnydrig und P. Dr. E. W. Roetheli.

Bisher sind erschienen:

Die Ehe / Die heilige Messe / Die Beichte / Bethlehem.

Ein Bildbericht aus dem Heiligen Lande / La Salette, Stätte der Gnade, Je Heft Fr. -.65. Die Taufe Fr. -.85.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern.



Ein neues Heft

Lebendige Kirche

Gesamtauflage der Sammlung

Lebendige Kirche

eine viertel Million

DIE TAUFE

HERAUSGEGEBEN VON

P. ERNST SCHNYDRIG UND P. DR. ERNST W. ROETHELI

LAMBERTUS-VERLAG FREIBURG IM BREISGAU

INHALT

In den 8 Hauptabschnitten legt das Bildheft nicht nur die fundamentale Bedeutung des Taufsakraments dar, sondern führt zugleich in den Sinngehalt des Taufritus ein. Es will damit auch dem Erwachsenen (nicht nur den Kindern!) die Tatsache ins Bewußtsein rufen, daß er selbst getauft ist und daß sein ganzes religiöses Leben von hier seinen Ausgang nimmt.

Wie in den andern Bildheften greifen die Randtexte bestimmte Einzelheiten heraus, die von besonders praktischer Bedeutung sind: die Nottaufe, die Wahl der Paten, die Pflichten der Taufpaten, die Aussegnung usw. Dem Heft ist eine Liste von christlichen Taufnamen beigegeben und ebenso eine kurze Übersicht über den Taufritus und seine Gebete.

TEXTPROBE

DIE TAUFE EIN HINÜBERGANG

Wer von uns hat als Kind nicht ein Bibelbild bestaunt, das in naiver Weise zeigte, wie die Juden einst das Rote Meer durchzogen. Links und rechts riesige Mauern von stehenden Wogen. Dazwischen in einem endlosen Zug das auserwählte Volk auf der Flucht vor seinen Feinden und auf dem Weg ins Gelobte Land.

Durch dieses Wunder, das in der Geschichte des Alten Bundes einzig dasteht, findet das Volk zurück aus der Sklaverei in die Freiheit, aus dem Reich der falschen Götter ins Reich Gottes, aus der Verbannung in die Heimat, aus dem Lande des Todes in das Land des Lebens. Die Erinnerung daran blieb den Juden unauslöschlich im Gedächtnis eingeprägt. Die Erinnerung daran wurde jedes Jahr feierlich durch ein eigenes Fest begangen, das „Hinübergang“ hieß.

Es war ein Durchgang durch Wasser gewesen. Wasser dient nicht bloß zur Reinigung. Wasser kann auch Länder umgrenzen.

Auch das Taufwasser setzt eine Grenze. Im Urchristentum war der Taufbrunnen ein mächtiges, in den Boden gegrabenes Becken mit zwei Treppen. Auf der einen stieg man hinab, nachdem man die alten Kleider abgelegt, nackt, wie man aus dem Mutterschoß hervorgegangen. Auf der andern stieg man nach der Taufe wieder empor und empfing ein neues Kleid als Sinnbild des neuen, zum Leben der Gnade wiedergeborenen Menschen. Was da geschah und was noch immer in jeder Taufe geschieht, wenn auch in anderer Form, gleicht dem Wunder, das den Israeliten im Roten Meer widerfahren war. Durch die Taufe findet der Mensch den Weg aus der Sklaverei Satans in die Freiheit der Kinder Gottes und damit aus dem Reich des Todes in das Reich des Lebens.

Auch dieser Durchgang hat seinen Gedenktag: das Osterfest. Denn am gleichen Tag, an dem die Juden das Andenken an jenen ersten Durchgang feierten (Pascha), geht Christus in seiner Auferstehung aus dem Tod ins Leben, aus der Verbannung in sein ewiges Reich, aus dem irdischen Dasein in die Verklärung ein, aus dem Reich

des Fürsten dieser Welt ins Reich des Vaters. Sein Grab setzt eine Grenze und kennzeichnet zugleich den Ort seines Durchgangs.

An sein Grab erinnert unser Taufbrunnen, vor allem der urchristliche Ritus, bei dem der Täufling buchstäblich eingetaucht wurde, als wäre er ins Grab versenkt. Sein bisheriges Leben der Sünde war vorbei, sein neues Leben der Gnade begann. „Wir sind alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, auf seinen Tod getauft und also durch die Taufe auf den Tod mit ihm begraben. Wie aber Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln“ (Röm. 6, 3—4).

Die Taufe ist ein Übergang vom Tod zum Leben. Man muß der Sünde absterben, um mit Christus zu leben. Der erste Teil des Taufritus spielt sich zunächst am Kirchenportal, an der Schwelle zum Heiligtum ab. Dann nimmt der Priester den Täufling gleichsam bei der Hand, um ihn einzuführen: „Tritt ein in die Kirche Gottes, um teilzuhaben mit Christus und mit den Heiligen!“ Die Kirche, die er betritt, ist nicht nur das Gotteshaus aus Stein, sondern die Gemeinschaft der Gläubigen, Gottes Volk. Denn wie jener erste Durchgang die Juden zu einem Volk verband, so verbindet jetzt die Taufe alle Gläubigen zu einem Volk: die Kirche. Und dieses Volk ist wieder auf einem Übergang begriffen, denn nach Paulus hat Gott es den Mächten der Finsternis entrissen und ins Reich seines vielgeliebten Sohnes überführt.

Und es ist dem Wasser entstiegen. Bei der Weihe des Taufwassers spricht der Priester am Karsamstag: „Sende deinen Geist, daß er die Völker erneuere, die aus dieser Quelle hervorgebracht werden.“ Der Taufbrunnen ist nicht bloß Grab, sondern zugleich fruchtbarer Mutterschoß. Wie das offene Grab Christi, gibt er anstelle eines Leichnams einen Auferstandenen zurück.

Am Tage seiner Taufe erlebt jeder Christ sein eigenes Osterfest, seinen Durchgang und Übergang. Er geht vom Tod ins Leben ein, wird zum Bürger im Gottesstaat und hat teil am ewigen Leben.

AUFSCHUB DER TAUFE

1. Am sinnvollsten und schönsten wäre es, wenn das Neugeborene am Tage seiner Geburt schon getauft würde. Jedenfalls sollte die Taufe nicht allzulange hinausgeschoben werden.

2. Falls die Paten verhindert sind, auf den Tauftag zu kommen, so ist das kein Grund, diesen noch weiter hinauszuschieben. Paten können sich vertreten lassen. Sie hören deshalb nicht auf, wirkliche Paten zu sein, wenn jemand anderer an ihrer Stelle das Kind zur Taufe begleitet.

3. Auch der Umstand, daß vielleicht an dem betreffenden Tag kein rechtes Taufmahl gehalten werden kann, ist nicht ein stichhaltiger Grund zur Verzögerung. Man kann das Taufmahl nachholen, z. B. am Tag, da die Mutter des Täuflings wieder aufstehen oder aus der Klinik heimkehren kann.

Das Heft DIE TAUFE erscheint in der Sammlung

Lebendige Kirche

Bildhefte für christliche Lebensgestaltung

Herausgegeben von P. Ernst Schnydrig und P. Dr. Ernst W. Roetheli
im Lambertus-Verlag Freiburg im Breisgau

Bisher erschienen

DIE EHE · DIE HEILIGE MESSE · DIE BEICHTE BETHLEHEM · LA SALETTE

In Vorbereitung

DIE FIRMUNG · DIE OSTERNACHT

Einige Urteile von vielen

Seelsorger und Katecheten

„... sind mir im Unterricht eine wesentliche Hilfe.“ *Kpl. U., Monschau*

„Ein ganz hervorragender und freudig begrüßter Seelsorgsbehelf.“ *F. S., Stadtpfarrer, Gmunden am Traunsee*

„Für meine Arbeit in der Oberstufe der Mädchenberufsschule eine prächtige Hilfe.“ *J. K., Religionslehrer, Duisburg-Hamborn*

„Es ist erstaunlich, wie billig derart in Inhalt und Aufmachung wertvollste Hefte geliefert werden.“ *G. D., Pfarrer*

„Für Ihre Bildhefte werden wir uns einsetzen, weil sie bahnbrechend sind.“ *J. W., Kaplan, Düsseldorf*

„Das Bildheft ‚Die Ehe‘ hat meine Mädchen in der Berufsschule dermaßen begeistert, daß ich 100 Exemplare bestelle.“
E. W., Studienrat, Regensburg

Jugendführer

„Es gelang mir ausgezeichnet, mittels dieser Hefte gute Gruppenstunden zu halten und Unklarheiten zu beseitigen. Diese Hefte müßte jeder Gruppenführer lesen; sie verdienen große Verbreitung.“ *W. L., Jugendführer, Mannheim*

„Wir möchten die Hefte wegen ihrer instruktiven und ansprechenden Art sehr empfehlen.“ *Das „Schwarze Brett“, hrsg. v. Bischöfl. Jugendamt, Münster/W.*

„Wir sind sehr begeistert über die moderne, ansprechende Art der Bildhefte.“ *U. O., Heimleiterin, Würzburg*

Laien

„Für das Laienapostolat besonders gut geeignet.“ *E. T., Herten/W.*

„Ihre Bildhefte gehören zum Empfehlenswertesten, was heute gedruckt wird.“ *J. A., Menden/Sauerland*

„... auch für den einfachen Arbeiter sehr lehrreich und interessant.“ *S. M., Arbeiter, Meyerode ü. St. Uith*

„Mit Ihren Heften haben Sie wirklich etwas angerichtet: Ich bin nämlich restlos begeistert.“ *A. H. Hale, Cheshire/England*

Die kirchliche Presse

„Die Hefte behandeln ihre Themen gründlich und vielseitig und vereinigen Text mit ausgewähltem Bildmaterial so glücklich, daß damit eine ebenso praktische wie gute Hilfe für die seelsorgerliche Arbeit gegeben ist.“ *Benediktinische Monatshefte, 11/12, 1954*

„Die ersten Hefte geben ein Beispiel dafür, wie man in moderner Form unter starker Benutzung des Bildes nicht nur Berichte wie über das Heilige Land, sondern auch Einführungen in das Wesen der Sakramente, wie hier in das der Ehe, geben kann.“
Katholische Nachrichten-Agentur, 25. 1. 1954

„Für Seelsorger und Erzieher werden die Hefte zum wertvollen Mittel der Anregung und Vertiefung.“
Priester-Konferenz-Blatt, 8/1954

„Die Hefte vermögen es, den Menschen unserer Zeit anzusprechen.“ *Elisabethbrief, 3/1954.*

Lebendige Kirche

ist die moderne Form des Schriftenapostolates.

Lebendige Kirche

trägt in Wort und Bild christliche Wahrheit ins Volk. Es geschieht in einer Art und Sprache, die von jedem Menschen verstanden werden. Daher werden nicht nur die Gläubigen, sondern auch die der Kirche Entfremdeten erreicht.

Lebendige Kirche

hilft dem Seelsorger und Katecheten in der praktischen Seelsorge und im Unterricht, bietet den Jugendführern Anregung und Stoff für die Gruppenstunden, unterstützt die Arbeit der Seelsorgehelfer, dient der Vor- und Nacharbeit in der Volksmission, verstärkt den inneren Gewinn von Exerzitien und Einkehrtagen.

Lebendige Kirche

gehört in jeden Schriftenstand, jede Lesemappe, in das Krankenzimmer und Wartezimmer, das Alters- und Erholungsheim, das Internat, das Jugend- und Fürsorgeheim und in die katholische Familie.

Für den Brautunterricht, Exerzitien und Einkehrtage, für Brautleute, bei Volksmissionen, für die Aufklärungsarbeit in Jugendgruppen, Berufs- und höheren Schulen:

DIE EHE

Für die Eltern der Erstkommunikanten, für die Erziehung der Gemeinde, zum Verständnis der Liturgie, für die Osterzeit und Fronleichnam:

DIE HL. MESSE

Für den Beichtunterricht, die Fastenzeit, Exerzitien und Einkehrtage, im Konvertiten-Unterricht, bei Volksmissionen:

DIE BEICHTE

Für Eltern und Paten, für den Religions- und Konvertitenunterricht, für die Osterzeit, zur Vorbereitung auf die Tauf-Erneuerung:

DIE TAUFE

Für den Bibel-Unterricht, zur Advents- und Weihnachtsvorbereitung der Familie, der Jugendgruppen und Pfarrvereine:

BETHLEHEM

Zur Klärung und Vertiefung der Marienverehrung, zur Vorbereitung und Feier von Marienfesten, für Wallfahrer:

LA SALETTE

In Vorbereitung:

DIE FIRMUNG · DIE OSTERNACHT

Jedes Heft umfaßt 32 Seiten in Größe dieses Prospektes und ist reich illustriert. Preis Rp 85

Zu beziehen durch:

MISSIONSHAUS UNTERE WAID · MÖRSCHWIL/ST. GALLEN